

Herausgeber:  
B. St. Fjöllfross



Messenger National Preussen

**Preußischer**

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft



seit 2003

ISSN 1613-8910

Prussian Land Messenger

**Landbote**

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit

erscheint zu Brandenburg an der Havel



Borussiam  
et  
veritatem  
debere

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

# Bücher, Filmbesprechungen, Kultur

Volumen 06

(09.09.2008 - 07.12.2008)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel  
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,  
e-Mail [info@landbote.com](mailto:info@landbote.com), V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross  
gesetzt in Garamond 9Pt,  
2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011*



## 1. Plauer Schlossfestspiele

### Schlossbesitzer Kolbe ließ bitten

Michael L. Hübner

Der 7. September war in Plaue einem besonderen Ereignis vorbehalten. Schlossbesitzer Christian Kolbe lud zu den 1. Plauer Schlossfestspielen auf den Hof des historisch bedeutsamen Gebäudekomplexes an der Havel. Immerhin ist Schloss Plaue gewissermaßen eines der Fundamente der über 500-jährigen Hohenzollernherrschaft in der Mark. Hier wurde im Winter 1415 einer der mächtigsten Ritter der Mark, Johann von Quitzow, Burgherr auf Plaue, von den neuen Herren Brandenburgs niedergerungen. Vom alljährlichen Fischerjakobi unterschied sich das kleine aber feine Kulturereignis nicht nur durch die Zahl der Besucher. Während der Fischerjakobi mehr oder minder die Züge einer Kirmes trägt, betonten die Schlossfestspiele ihre kulturell hochwertige Qualität. Entsprechend kam auch vorzugsweise Publikum, welches sich von klassischer Musik, den erlesenen Darbietungen des event-theaters, schönen Barock- und Rokokokostümen und vor allem von stilvoller Unterhaltung angesprochen fühlte. Ohne dem Fischerjakobi seine Daseinsberechtigung abzuspochen, verwies der Schlossherr jedoch auf den Akzentgebenden Gestus der Schlossfestspiele. Dieser Implikation folgte denn auch das Programm des event-theaters, das gemeinsam mit dem Berlin-Brandenburger Quartetto Tonale die „Kulinarische Einkehr bei Fontane“ aus dem Jahre 2002 neu auflegte.

Hank Teufer, Chef des event-theaters und letztes Granitgestein des einstigen Brandenburger Ensembles, zog wieder einmal alle Register, deklamierte in einem Augenblick von der Bühne herab, im nächsten aus einer Gaube des Nordflügels. Über die Resonanz des Publikums zeigte sich Brandenburgs Stadtmime begeistert. Für die nächsten Schlossfestspiele sagte er bereits seine erneute Teilnahme zu. Gezeigt wurden im Schlosshof mittelalterliche und traditionelle Gewerke, wie zum Beispiel eine Schmiede und ein Holzbildhauer bei der Arbeit. Vor allem aber sorgten die Veranstalter für die Unterhaltung der Kinder. Vom Reiten bis zur Bastelstraße sollte für die Jüngsten keine Langeweile aufkommen, da sie für die von historischen Schlossherren geführten Rundgänge durch den stark renovierungsbedürftigen Baukörper doch noch nicht das entsprechende Interesse zu entwickeln vermochten. Kolbe gab seinem Optimismus Ausdruck, dass mit den Behörden nunmehr Übereinkunft bezüglich der weiteren Baumaßnahmen erzielt werden konnte und somit der Zeitpunkt der Konzeptorientierten Fertigstellung in greifbare Nähe rückt. Vor allem den Plauern, aber auch den Brandenburgern sei dies gewünscht. Durch die jahrzehntelange Vernachlässigung des zentrumsfern



Dame und Kavalier auf dem Plauer Schloßhof

gelegenen einstigen Prachtbaus scheint der Havelstadt leider das Bewusstsein abhanden gekommen zu sein, dass die Domstadt auch einen würdigen Platz in der Liste deutscher Schlossstädte beanspruchen darf. Wenn man darüber hinaus die exquisite Lage im Havelknick berücksichtigt, dürfte sich dieses Ranking sogar an einer ziemlich exponierten Position orientieren. Die ins Leben gerufenen Plauer Festspiele werden einen erklecklichen Teil dazu beitragen, den Blick auch hinsichtlich der in sieben Jahren anstehenden BUGA auf dieses architektonische Pfund zu lenken, mit dem die Chur- und Hauptstadt im eigenen Interesse wieder vermehrt wuchern sollte.

## Abstraktes von den Argonauten

### Hans-Hendrik Grimmling eröffnet Ausstellung bei den Sonnenseglern

Michael L. Hübner

Es gibt Malerei, der sich zu nähern eine echte Herausforderung darstellt. Hans-Hendrik Grimmling, Schüler der einstigen DDR-Malergroßen Werner Tübke und Wolfgang Mattheuer, stellt seit dem 27.9. einige seiner Werke in der Galerie Sonnensegel aus. „Argonauten – Nach Chile II“ heißt



die Exposition. Und eines vorweg: Sein Handwerk beherrscht er. Das wird am augenfälligsten bei den Holzschnitten und Malereien der Siebziger Jahre, als Grimmling, ergriffen vom Militärputsch gegen Salvador Allende in Santiago de Chile, seine Bestürzung in Kunst übersetzte. Eine von Soldaten der Junta attackierte Gitarre erinnert an der Leidensweg Victor Jaras, der im berühmten Stadion-KZ grausam umgebracht wurde. Andere Bilder zeigen schon das Format eines Otto Dix. Dann aber siedelt der Künstler nach Westberlin über und – findet zu neuen Ausdrucksformen. Inwieweit diese Entwicklung mit der Argonauten-Fahrt des griechischen Helden Iason nach Kolchis zu tun hat, konnte auch der Einführungsvortrag von Andreas Hüneke nicht restlos klären. Zwar postulierte Hüneke, der Künstler müsse immer schon ein Stückchen weiter sein, als das gerade betrachtete Bild zum Ausdruck bringt.

Nun gut – aber wo, wie gesagt, ist dort der Bezug zum Kampf um das Goldene Vlies zu finden? Viele der unbenannt gebliebenen Aquarelle des Hans-Hendrik Grimmling ergehen sich in reiner Formensprache. Viel Schwarz ist darin zu sehen. Wichtige, erratische Blöcke von Schwarz eingebettet in weiße, rote und gelbe Strukturen. Aber dann doch immer wieder dieses dominierende Schwarz... Medeas Trauer, Medeas Wut? All das lässt der Interpretation einen gewaltigen Spielraum. Beunruhigend sind sie schon, diese Aquarelle. Sie stören den Seelenfrieden. Den Besucher Thomas Grothe erinnert so ein schwarz-rotes Bild unwillkürlich an die dramatische Wendezeit, die viele DDR-Bewohner unter größter seelischer Anspannung

erlebten. Aber das eben ist die Krux dieser abstrakten Darstellungsweise – je nach Gusto kann jeder alles in das Werk hineinlesen. Eine Venus bleibt eine Venus, stamme sie aus Willendorf und komme sie etwas füllig einher, oder sei sie schlank und grazil von Giorgione gemalt. Man erkennt die dargestellte Frau. Doch sei der Künstler in seiner Ausdrucksform nicht behindert. Das tat die DDR-Obrigkeit bereits anlässlich des legendären 1. und einzigen Leipziger Herbstsalons, dessen negativer Nachhall bei den SED-Kulturobleuten zu Dissonanzen mit dem Künstler führte, was diesen letztendlich bewog, der DDR den Rücken zu kehren. Die Zeiten sind vorbei. Grimmling kann von Ideologien unbehelligt seine Werke in der Havelstadt zeigen. Im März nächsten Jahres sind dann größere Werke im Brennabor-Museum zu sehen. Zwischenzeitlich wird der Maler am 17.10 um 18:00Uhr im Saal der Berlin Brandenburger Ausländergesellschaft am Gotthardtkirchplatz aus seiner Autobiografie „Die Umerziehung der Vögel“ lesen und mit Brandenburger Schülern wird es am 8.11. in seinem Berliner Atelier eine Malaktion geben. Vielleicht kann dann die heimkehrende Jugend ihrer Vaterstadt einige neue Erkenntnisse zum Sinngehalt abstrahierender Malerei vermitteln.

---

## Begegnung von Himmel und Hölle

### Kloster-Klang-Welten mit dem Berliner ars-nova-ensemble im Paulikloster

Michael L. Hübner

Die „ars nova“, die „Neue Kunst“ war eine Musikrichtung, die sich im frühen 14. Jahrhundert in Frankreich im Gegensatz zur älteren „ars antiqua“ entwickelte. „Ars Nova“ nennt sich das Berliner Chorensemble, welches am Sonntagabend im Pauli-Kloster im Rahmen der Kloster-Klang-Welten Werke für Chormusik aus 650 Jahren europäischer Musikgeschichte zur Aufführung brachte. Glockenklare, geschulte, hochprofessionelle Stimmen – keine Frage! Selten aber erlebten die Mauern der Dominikanerkirche St. Pauli ein solch enges Nebeneinander von Himmel und Hölle, zwischen Paradies und danteskem Inferno, großartiger Musik der Alten und neuzeitlichen Kompositionen, welche die Leidenschaft des Publikums auf das Äußerste strapazierten. Das Ensemble unter Leitung Sabine Wüsthoffs gesellte in stetem Wechsel einem Stück der späten Gotik, der Renaissance oder des frühen Barocks jeweils ein Werk eines zeitgenössischen Komponisten zu.

Die Kontraste konnten nicht größer sein, es war ein Wechselbad der Gefühle. Engelsstimmen, welche Werke des göttlichen Palestrina oder des ungekrönten Königs der ars nova, Guillaume de Marchauts zum Vortrage brachten, erlösten gemarterte Ohren von einem widernatürlichen Gebell, Gehechel, Gezische, Gequieke und Geschnatter, welches nur vom vereinzelt leisen Stöhnen einiger Zuhörer begleitet wurde. Es wird wohl das Geheimnis zeitgenössischer Tonsetzer bleiben, warum sie auf solchem Kriegsfuß mit den elysischen Gesetzen der Harmonie komponieren. Halten sie die harmonischen Gefilde für abgegrast? Müssen sie sich um wirklich jeden Preis von der Tonkunst der Alten absetzen? Würden die ersten Stücke der Gegenwart noch von manchem der etwa 60 Zuhörer gequält belächelt, so griff bei Yannis Xenakis „Pour la Paix“ (Für den Frieden) Kopfschütteln und verständnislose Lähmung um sich. Das war keine Ode an den Frieden. Das war eine Waffenscheinpflichtige Kriegserklärung an die menschliche Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie! Johannes Quints Stück „Ferne“ wiederholte in wahrhaft apokalyptischer Manier dieses Wort „Ferne“ minutenlang in allen Tonlagen aus den Mündern sämtlicher Choristen

und weckte derweil die unwiderstehliche Sehnsucht nach ebendieser: Weg von hier, nur weg! Musik will wie jede Kunst verstanden werden! Seit dem Zwanzigsten Jahrhundert aber scheint sie sich bei einigen Vertretern der kritzelnden und Farbenklecksenden „Malerei“ untergehakt zu haben, um der postmodernen Menschheit akustische und visuelle Keulen um die Ohren zu hauen. Ein Vorteil aber soll nicht unerwähnt bleiben: Bemerkt man bei den ausgefeilten Kompositionen der Alten sofort, wenn ein Sänger den Wert einer Note um ein My verfehlt, wenn er um eine Hundertstel Sekunde zu spät einsetzt – den Interpretationen neuzeitlicher Werke kommen wohl nicht einmal Spezialisten so leicht auf die Schliche!

Ein zauberhafter Giovanni Gabrieli setzte dann mit „et in terra pax“ („und Friede auf Erden“) den ebenso kunst- und reizvollen, wie versöhnlichen Schlussakkord. Das Publikum klatschte kräftig aber unsicher. Der Applaus ging mehrheitlich an die wunderbaren Stimmen und den beinahe makellosen Vortrag. Eine Zugabe aber wollte wohl kaum jemand riskieren: Zu unsicher war, für welche Musikepoche sich der Chor entscheiden würde.

Die Vorstellung zeigte einmal mehr den Unterschied zwischen den Intentionen der Alten und denen der neuzeitlichen Musiker: Spürten Männer wie Giovanni Gabrieli, Georg Rhaw, Palestrina oder Marchaut noch dem Geheimnis des Wohlklanges nach, um mit ihrem Lob der Schöpfung ihres Gottes und deren göttlicher Harmonie so nahe wie möglich zu kommen, übertreffen sich viele Zeitgenossen in der Entfaltung eines wahren furor musicae und wundern sich hernach, dass ihnen in Vorankündigungen und Begleitheften das Attribut „wenig bekannt“ beigegeben wird. Wie sollte man sie auch kennen? Ein Feuerwerk von Missklängen, Dissonanzen und atonalen Überfällen auf jede Ohrgefällige Ästhetik wird die wenigsten Normalsterblichen bewegen, sich mit Werken zu befassen, die man getrost als unerlaubte Mittel zur Wahrheitsfindung klassifizieren könnte. Denn während ein älterer Herr bemerkte: „Das Ganze weitere zehn Minuten und ich hätte den Mord an Kennedy gestanden...“ wand sich ein kleiner Junge, der noch den Klängen Palestrinas mucksmäuschenstill lauschte, bei Wolfgang Rihms „Quo me rapis“ aus dem Jahre 1990 zunächst auf dem Schoß seines Vaters, dann auf dem Fußboden der Läutkirche. Diesen kleinen Mann mochte Hans Christian Andersen im Sinne gehabt haben, als er „Des Kaisers neue Kleider“ schrieb...

---

## Bücher verbinden

### Fouqué-Bibliothek erhielt Besuch aus Israel

Michael L. Hübner

Bedeutenden Besuch erhielt am Mittwoch, dem 3.9. die Leiterin der Fouqué-Bibliothek, Cornelia Stabrodt. Vier Bibliothekarinnen aus Israel besichtigten sowohl die Zweigstelle der städtischen Bibliothek im Bürgerhaus Hohenstücken, als auch im Anschluss das Hauptgebäude im Syndikatshaus am Altstädtischen Markt. In Hohenstücken kam es zu einem kurzen Treffen mit der Sozialbeigeordneten Birgit Hübner, auf dem Altstädtischen Markt wurden die Damen von der Oberbürgermeisterin herzlich begrüßt. Anliegen der vier Geisteswissenschaftlerinnen ist es, sich über den Aufbau und die Aktivitäten ostdeutscher Bibliotheken zu informieren. Zu diesem Zweck organisierte das Goethe-Institut Tel Aviv die Rundreise, welche die Bibliothekarinnen durch Berlin, Neubrandenburg, Brandenburg an der Havel und Luckenwalde führte. Sehr beeindruckt von der Schönheit der Stadt Brandenburg zeigte sich Miriam Prinz von der Stadtbibliothek Raanana bei Tel Aviv. „Wir möchten vor allem erfahren,

welchen grundlegenden Wandel die Bibliotheken in Ostdeutschland nach der politischen Wende 1989 und der Wiedervereinigung im Jahre 1990 vollzogen. Wir sehen, dass die Probleme und Herausforderungen unserer Häuser beinahe gleich gelagert sind“, erklärte Prinz. „Auch bei uns konstatieren wir einen Rückgang des klassischen Buchverleihs zugunsten einer Ausleihe von Computerspielen bzw. die Nutzung der Bibliothek als Anbieter eines Internetzuganges. Interessant ist zu erfahren, wie Cornelia Stabrodt und ihr Team den Erfordernissen der Moderne Rechnung tragen. All die Events und Ausstellungen, die in der Bevölkerung das Bewusstsein für den Stellenwert einer Bibliothek festigen und ihre Attraktivität als öffentlichen Raum steigern sollen, geben uns das Gefühl, viel voneinander lernen zu können.“

Darauf angesprochen, dass Geist und Wissen über die Jahrhunderte der einzige Rohstoff war, über den die jüdische Hochkultur unbegrenzt verfügen konnte, nickte Miriam Prinz, auf die Anzahl israelischer Nobelpreisträger verweisend: „Wir müssen alles dafür tun, die Quellen des Wissens nicht nur offen zu halten, sondern in attraktiver Form anzubieten.“ Überaus interessiert zeigte sich der Besuch aus dem Gelobten Land an der Neubildung einer jüdischen Gemeinde in Brandenburg seit etwa zehn Jahren und der damit verbundenen Retablierung eines deutschen Judentums. Zu einem Zusammentreffen mit Vertretern der jüdischen Gemeinde kam es allerdings während des kurzen Arbeitsbesuches nicht. Nach einem kurzen Fototermin vor dem Roland und der Bibliothek, führte die Oberbürgermeisterin die Gäste durch ihren Amtssitz.

## Bunte Blätter – buntes Treiben

### Herbstfest im Hohenstückener Bürgerhaus

(hüb)

Das Bürgerhaus Hohenstücken lud am Donnerstag, dem 09.10. zu seinem diesjährigen Herbstfest für Jung und Alt. Pünktlich zur Eröffnung durch den Koordinator des Hauses, Ingo Schulz, ließ sich dann auch das erste Stück blauer Himmel wieder sehen, nachdem der verregnete Vormittag zu einigen Befürchtungen Anlass gab.

So konnten die Kinder der Kindertagesstätte „Schritt für Schritt“ vom Regen unangefochten ihr Eröffnungsprogramm rund um die Figur der Pippi Langstrumpf zeigen. Bastelstationen und Angebote von im Bürgerhaus ansässigen Vereinen sorgten für die Unterhaltung der Gäste. Wem die herbstlichen Temperaturen zu schaffen machten, konnte sich sogar an einem offenen Feuer wärmen.

## Eine Hommage an Brandenburgs Schönheit

### Der Hobbymaler Siegfried Heimlich zeigt seine Bilder im Sorat-Hotel

Michael L. Hübner

Als das sowjetische Journal „Sputnik“ vor etwa 25 Jahren den Doyen der Russischen Landschaftsmalerei Iwan Schischkin vorstellte, da titelte das Blatt schlicht und ergreifend: „Er besang die Natur...“. Nun wäre es sicher



abwegig die Kunst des Genies aus Jelabuga mit der des Brandenburger Hobbymalers Siegfried Heimlich vergleichen zu wollen. Was aber beide Künstler gemeinsam haben, ist die Liebe zu Farbe und Pinsel, Talent und ein sehr Heimatverbundenes Auge. Seit dem 4.9. stellt Siegfried Heimlich eine Auswahl seiner Werke in der 1. Etage des Sorat-Hotels am Altstädtischen Markt vor.

Das Kulturmanagement der Stadt Brandenburg an der Havel und das Sorat-Hotel organisierten gemeinsam die Ausstellung, die unter dem schlichten Motto „Brandenburg – Stadt – Land“ dem Künstler Heimlich gewidmet ist.

Der 76jährige Maler, der bereits auf über einem Dutzend Gruppen- und Einzelausstellungen in der Havelmetropole vertreten war, konnte leider nicht an der Vernissage teilnehmen. Ein überraschender Krankenhausaufenthalt verhinderte ihn. Seine Ehefrau Susanne vertrat ihn jedoch würdig.

Anwesend war auch die langjährige Dozentin Heimlichs, Ana Finta. Sie, die dem Aussteller alles vermittelte, was sie über Farbenlehre, Bildkomposition und Harmonie auf der Leinwand lehren kann, verwies voller Stolz auf Heimlichs Hingabe an Landschaft und Malerei und die natürliche Ausstrahlung seiner Bilder.

Es ist diese besondere Note, die Heimlichs Pinsel in seiner bevorzugten Aquarell-Technik den Werken einhaucht. Sie ist wohl mit keiner noch so gelungenen Fotografie zu erreichen. Heimlich besingt seine Heimatstadt, er besingt ihr traumhaftes Umland.

Die Havel, die Plane, eine Chaussee im Herbst, ein einzelnes Blatt im Herbststurm. Dabei legt Heimlich bewusst Wert auf eine ansprechende Verständlichkeit in Form und Aussage. Selbst schwierigere Techniken geht er bravourös an. So zum Beispiel ein Stilleben verschiedener Gläser.

Die Transparenz dieses Materials herauszuarbeiten gehört schon zu den höheren Schwierigkeitsgraden der Malerei. Heimlich, der Amateur, zeigt sich der Herausforderung gewachsen. Von Detailverliebter Darstellung bis hin zu einem Ansatz von Expressionismus probiert Heimlich immer mal etwas anderes. Diese Vielschichtigkeit ist überaus beachtenswert. Das zumindest hat er dem großen Schischkin voraus. Wer Siegfried Heimlichs Bilder bewundern möchte, hat dazu noch bis zum 21.1.2009 Gelegenheit. Nach Beendigung der Ausstellung stehen die Bilder zum Verkauf. Unter einigen Kunstliebhabern der Stadt Brandenburg und ihrer Umgebung werden sie bereits jetzt schon als Geheimtipp gehandelt.

## Erinnerungen im Kaffeedick

### Lesungen der Havelländer Autorengruppe im Fontaneklub

Michael L. Hübner

Die Havelländer Autoren trafen sich am Abend des 09.10. im Havelzimmer des Fontaneklubs zu ihrer Herbstlesung, die unter der Devise „Erinnerungen“ stand. Selbst für die Moderatorin Ina Schidlowski, die all ihre Neugier auf Gegenwart und Zukunft richtet, wird die Beschäftigung mit der Erinnerung zu einem Erlebnis der besonderen Art. Ihr von der Waterkant stammender Freund erklärte ihr, dass die Nordsee sogenannten „Kaffeedick“ an den Strand spült: Schlamm aus Seetang und Schlick und manchmal ist das ein oder andere Stückchen Bernstein dabei. Genauso sieht sie auch die bruchstückhaften Erinnerungen, die ein Mensch aus den Schubladen seines vergangenen Lebens hervorzuziehen vermag. Und so lasen Beate Bölsche, Christel Frenzel aus Brandenburg an der Havel, Rita König aus Rathenow und Wolfgang Walther aus Damsdorf Erinnerungen aus ihrem Leben und fiktive Geschichten.

Besonders Rita König ist eine Autorin, deren Namen man sich merken sollte. Ihre Geschichten sind es allemal wert, in dem renommierten Heft „Das Magazin“ abgedruckt zu werden. Mit geschicktem Einsatz von vielschichtiger Erzählerperspektive, Zeit- und Handlungsebenen bringt König professionelle und absolut hörensichere Kurzgeschichten zu Papier. Beobachtung und Wiedergabe von alltäglichen Situationen spiegeln sich in Königs Feder mit frappanter Qualität. Ebenfalls spannend liest Beate Bölsche, die unter Wanderfreunden bestens bekannte Heimatautorin, ihre Geschichte „Gartenbesuch“. Sie führte den Hörer aus direkter, dialoghafter Erzählerperspektive in den Spätsommer 1963 zurück, als ein Trabant noch MDN 7.500 kostete.

Aus derselben Epoche stammen die Lausbubengeschichten des Wolfgang Walther, der seine jungen Tage in Zwickau erlebte. Walther zeichnete mit einem anrührenden Humor das Bild einer Kindheit, die noch von Fernseher und Playstation unberührt von Fantasie und Spiel geprägt war. Die kurzen Pausen füllten Axel Etzien und Kathrin Vogel von der Brandenburger Gruppe „Beatverschiebung“ mit westafrikanischen Trommelklängen. Für alle, die neugierig geworden sind, werden diese Texte am kommenden Donnerstag um 19:30 Uhr im Havelzimmer des Fontaneklubs noch einmal vorgetragen. Für drei Euro Eintritt bekommt man wirklich gute, regionale Literatur zu Gehör – ein Erlebnis, das Kulturbesorgten eine echte Alternative zu einem Kinoabend bietet.

## Filmpremiere im BT

### „F wie Freiheit“ geht an den Start

Michael L. Hübner

Eine Filmpremiere in Brandenburg an der Havel ist ein Ereignis mit Seltenheitswert. Möglicherweise bescherte auch dieser Umstand in Zusammenhang mit dem freien Eintritt dem Brandenburger Theater am 30.9. ein volles Haus. Eine Projektgruppe von Schülern des von-Saldern-Gymnasiums, der museumspädagogischen Abteilung des Stadtmuseums im Frey-Haus und der Schweizer Regisseur Roland Zumbühl widmeten sich dem Leben der fast in Vergessenheit geratenen Brandenburger Lyrikerin Edeltraud Eckert. Das jedenfalls war der Anspruch des Streifens. Gleichzeitig wollte der Film die frühe DDR-Zeit beleuchten. Immerhin ist bedauerlicherweise

zu verzeichnen, dass viele deutsche Jugendliche und Schüler weder mit den Begriffen „DDR“ noch „Kalter Krieg“ etwas anzufangen wissen. Betrachtet man den Film „F wie Freiheit“ als Gesamtwerk, so ist zunächst die Einmaligkeit und Kühnheit in der Projektlandschaft zu betonen, mit der sich ein relativ kleines brandenburgisches Museum gemeinsam mit einem Gymnasium dieser Herausforderung stellten. Man kann getrost behaupten, dass die dramatischsten Momente des gesamten Films im Vorfeld seiner Entstehung zu suchen sind. Eine der Förderinnen des Projektes, die Chefin der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Martina Weyrauch, erwähnte eingangs „die quälende und langwierige Suche nach der Finanzierung des Projektes...“. Keinem der Beteiligten könnte mangelndes Engagement zum Vorwurf gemacht werden. Gerade für die involvierten Schüler bedeutete die Mitwirkung eine ungeheure Fleißarbeit.

Es fiel jedoch auf, dass, gemessen an der Filmlänge von ungefähr einer Stunde, die Person der eigentlichen Protagonistin unterrepräsentiert war. Man erfährt zu wenig über diese Edeltraud Eckert. Ein Familienfoto aus der Zeit in Schlesien. Ach so, sie kam aus Schlesien? Aus Hindenburg gar, wo der Vater als Buchhändler arbeitete, was vielleicht ihre Liebe zur Lyrik und zu Gedichten nach Rilke'schem Vorbild begründete? Sicher, Schwester und Schwager Edeltraud Eckerts und auch eine Mitgefängene berichten, aber hauptsächlich erzählen die interviewten Zeitzeugen von der eigenen Leidenszeit. Unterbrochen werden sie von lediglich vier der 101 Gedichte der verheißungsvollen Lyrikerin.

Die sehr atmosphärisch gehaltenen, von ruhiger Kameraführung gestalteten Bilder, in der diese Gedichte eingebettet sind, bestechen. Sie verraten professionelles Handwerk. Der Hauptteil des Werkes dokumentiert jedoch die Bedingungen in Frauengefängnissen und Zuchthäusern der sowjetischen Geheimpolizei GPU und des späteren DDR-Innenministeriums. Was aber erfährt der Unbedarfte über die politischen Verhältnisse, in denen solche Gefängnisse, Zuchthäuser und Speziallager entstanden? Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU), welche die von Edeltraud Eckert transportierten Flugblätter initiierte und verteilen ließ, entwickelte sich in kürzester Zeit zu einer brandgefährlichen Truppe, deren Aktivitäten Menschenleben kostete und von der sich sogar konservative Kreise der damaligen Frontstadt Westberlin mitten im Kalten Krieg distanzieren. Das findet keine Erwähnung.

Überhaupt bleibt die politische Gesamtsituation eines traumatisierten Landes unbeleuchtet, das nach dem schrecklichsten aller Kriege, der auch auf seinem Boden ausgetragen wurde, verzweifelt nach einem menschlichen Neuanfang und einer lebenswerten Zukunft suchte und deshalb hart auf reelle, potentielle und angenommene Feinde reagierte. Ohne den historischen Kontext bleibt dem Zuschauer das Bild einer romantischen Mädchenseele mit großem lyrischen Potential, die von entmenschten kommunistischen Sadisten einem grausamen Tode überantwortet wurde, nur, weil diese junge Frau für die Freiheit einstand. Ja, für welche Freiheit denn? Für die Freiheit von der Ausbeutung des Menschen durch die Menschen, wie es Geschichts- und Staatsbürgerkundelehrer noch vor zwei Jahrzehnten verkündeten und von ihren Schülern eifrig nachbeten ließen? Für Reisefreiheit? Für Meinungsfreiheit? Für welche Meinungsfreiheit?

Für die, dem Regierungschef die eigene Meinung über dessen schlechte Politik kundzutun, ohne hinterher ins Gefängnis zu kommen? Oder über die, dem eigenen Chef die Leviten zu lesen, ohne im Nachgang Brot- weil arbeitslos zu sein? Welche Gedanken machte sich Edeltraud Eckert über die Freiheit, als sie die KgU unterstützte? Wo kamen die „Täter“ zu Wort, die damaligen Verfechter des Kommunismus? Das wäre für eine ausgewogene Dokumentation essentiell gewesen, die den Verdacht einseitiger

Betrachtungsweise leicht hätte entkräften können. Welche diametralen politischen Richtungsträger nahmen sich des lyrischen Nachlasses der Edeltraud Eckert zu welchen Zeiten an und warum? Man erfährt es nicht. Man sieht Bilder von Gefängnismauern, ehemalige Gefangene, die unter der Last der Erinnerungen zusammenbrechen. Das Zuschauen schmerzt. Es berührt. Aber es sagt wenig wirklich Aussagekräftiges, historisch und dokumentarisch Verwertbares über eine hochdramatische Zeit, als die Welt auf den Rand ihrer eigenen Vernichtung zusteuerte. Statt eines objektiven Porträts einer jungen Frau anfangs der Fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts vermittelt der Film also den Ansatz eines Mythos, einer Verklärung, losgelöst aus Zeit und Raum.

Das birgt Stoff für eine Heiligenlegende, nicht aber für politischen Unterricht. Misstrauisch machen kleine fehlerbehaftete Details, wie die kontinuierliche Verwendung des Namens Brandenburg/Havel für Brandenburg an der Havel oder Neustädter Markt für Neustädtischer Markt in den ansonsten gut platzierten und aussagekräftigen Untertiteln. Hier haben aber Brandenburger einen Film über ein Thema ihrer Heimatstadt gedreht! Das mag nach Lapsus aussehen. Es deutet dennoch auf eine Oberflächlichkeit, die in einem Dokumentarstreifen das Fundament der Vertrauenswürdigkeit unterminiert. Für die politische Bildungsarbeit kann der Film „F wie Freiheit“ daher nur unter den Bedingungen einer ausführlichen Vor- und Nachbereitung Verwendung finden. Als Beleg für den Fleiß und das außerschulische Engagement von Brandenburger Gymnasiasten aber darf er ein Alleinstellungsmerkmal beanspruchen.

## Förster Dachs erzählt

Johann E. Laube

B. St. Fjollfross

Dieses Buch ist ein Phänomen. Eines, das besprochen werden muss! Dabei ist es unsagbar schwierig ihm gerecht zu werden. Denn hier begegnen sich zwei Epochen, die durch einen hundert Jahre tiefen Graben getrennt sind. Der königlich-preußische Förster Augustus Dachs durchstreift von seiner Försterei am Maldeuter See aus die umliegenden Wälder seiner Staatsforst und erzählt an seinem Stammtisch dem Pastor, dem Lehrer und vier Großbauern – also „Honoratioren“ seines Schlags, von den Erlebnissen seines langen Försterlebens.

Der Verlag schreibt dazu, das sei „...kerngesunder Humor, über den man Tränen lachen muss...“ und der Förster wäre „...ein Mann voller Schnurren und Absonderlichkeiten, doch mit dem Herz am rechten Fleck.“ Diese Worte mögen den Verkauf des Werkes fördern, das sich zugegebenermaßen schon seit über achtzig Jahren auf dem deutschen Buchmarkt hält und zum Zeitpunkt seines Ersterscheinens wohl die Sehnsucht nach der „guten, alten Zeit“ zu wecken verstand.

Sie sind aber nicht wahr. Es gab sie nicht, diese „gute, alte Zeit“. Es hat sie nie gegeben und gerade der „Förster Dachs“ ist dazu angetan, jegliche Maske von einer solchen Illusion herunterzureißen. Das sind keine Försterschnurren, das ist ein Diorama einer brutalen Welt, ein Frontbericht, der für uns heutige Leser abstoßend und erschreckend zugleich ist. Diese Front verlief kreuz und quer durch die ostpreußischen Wälder, sie verlief zwischen bettelarm und mäßig begütert und stinkreich. Sie verlief zwischen notorischem Hunger und unbeschreiblichem Elend Vieler und der Verschwendungssucht Weniger. Sie verlief zwischen Wilddieben, Fischdieben und Waldfrevlern auf der einen

Seite und der preußischen, beamteten Staatsmacht auf der anderen. Das war keine romantische, das war eine gnadenlose und unglaublich harte und brutale Front. Hier ging es um Leben und Tod. Ja, hier ging es ums nackte Überleben. Am meisten für die Wilderer und die Holzdiebe, die sich seltenst aus Jux und Dallerei am Staatseigentum vergriffen.

Das war die pure Not. Dachs selbst beschreibt die erbärmlichen Lebensumstände der ostpreußischen Landarmut auf das Eindrücklichste. Aber er tut es ohne großes Mitgefühl. Für ihn ist das eine gottgegebene Welt. Wenn er mal ein bedauerndes Wort spricht, dann hat das keine Konsequenz. Nicht in seinem Denken und Handeln. Er weiß, dass viele Siedlerfamilien ohne Wilderei nicht überleben können – und alleine, dass sie noch am Leben waren, galt ihm Beweis genug für den Wald- und Flurfrevel. Nun brauchte er die armen Teufel nur noch zu observieren. Und dann – Zugriff!

Ein Anruf, dann – gezielter Schuss. Ein Leben von diesem verdreckten Abschaum war nichts wert. Ließ er sie leben, drosch er sie zum Krüppel, wie er überhaupt alles verdrosch, was seiner Gewalt anheim gegeben war: Hunde, Kinder, Siedler. Eine preußische Beamtenseele? Nein, eher eine preußisch-pervertierte Büttelseele – denn das war er: ein Scherge im Grünrock. Nach oben diente er.

Ein offensichtlich wildernder Grafensohn wurde zwar ebenfalls mit forschem Anruf zum Stehen gebracht – musste aber keineswegs befürchten, im nächsten Augenblick über den Haufen geschossen zu werden. Er amüsiert sich, dass er dem Herrn Minister auf Besuch Rabchens statt Rebhuhnhens servieren kann, ohne dass der fromme Betrug aufkam. Ansonsten verteidigt er seine Prügelorgien tapfer auf dem Dienstweg nach oben, wenn der Herr Forstrat ihn mal wieder ob solcher Beschwerden sanft lachend vermahnte. Es schüttelt uns.

Sicher, in Dachsens Flur hatten zart besaitete Gemüter keine Chance. Vielleicht war um diese Zeit herum ein so schnoddriges, eiskaltes und gefühlloses Naturell vonnöten. Die Gegner waren auch keine Kinder von Traurigkeit und wurden vom ärgsten Feind der Menschheit getrieben – dem Hunger. Sie hatten oftmals nur die Wahl, durch Förstershand zu sterben oder langsam abmagernd zu verrecken.

Auch den evangelischen Pfarrer rührte das mitnichten, wenn er am Stammtisch sitzend Dachsens Berichten lauschte. Die Antwort seiner Kirche, der Allerbarmerin mit den Armen dieser Welt fand sich mit den Aktionen der letzten Kaiserin, der Kirchenjüster, deutlich artikuliert.

Als Zille die Hungerbäuche der Berliner Stadtarmut zeichnete, setzte Auguste dieser menschlichen Katastrophe einen Himmelragenden Kirchenbau aus kaltem Stein nach dem anderen entgegen. Millionen von Reichsmark für das Seelenheil und die Aussicht auf eine andere, bessere aber vor allem sehr ungewisse Welt nach dem Tode – für das nackte Überleben in der sehr realen diesseitigen Welt kein „Dittchen“, wie es bei Dachs heißt. So, genauso, bereitet man von Seiten der Obrigkeit Revolutionen vor. So erschafft man Kommunisten.

Und so erschafft man eine SS. Förster Dachsens Boffkes hätten gut in den schwarzen Schandrock gepasst. Insofern war es eine Dummheit, dass man den Förster Dachs in der DDR selig auf dem Index führte. Gerade dieses wahrscheinlich einzige Buch, was Johann E. Laube je schrieb, hätte vielen Leuten die Augen öffnen können, wie es im Kaiserreich wirklich zugeht. Dachs selbst ist ja nicht blöde: Da hält er an die zusammen getriebene und von seinen Hunden eingekesselte Dorfarmut eine feurige Ansprache. Nachdem er sie ausgiebig wegen ihrer Zerlumptheit verhöhnt und ihnen ihre

auswegslose, grauenhafte Situation unter die Nase gerieben hat, wirbt er sie als Spitzel an und zwingt die armen Kreaturen endgültig in das Kreuzfeuer zwischen allen Fronten. Lauschen wir doch mal seiner Rede denn sie sagt alles:

*„Da steht ihr nu vor eurem von Gott eingesetzten Oberhaupt, dem Königlich Preußischen Förster Dachs zu Maldeuten, dreckig und mit die Triefaugen, und habt Angst bis in den Hosenboden runter, weil dass ihr wisst, was nu von mich zu euch kommt. Von was lebt ihr? Habt kein Krum Feld, nuscht wie die elenden Kabachen, mit Stroh gedeckt und aus dem Fiskus gestohlenen Holz gebaut. Also, ich frag' euch noch mal: von was lebt ihr? Stinken stinkt ihr drei Meilen gegen den Wind wie de offenbare Sünde und seid auch nuscht weiter wie de offenbare Sünde. Ihr denkt, die Pans auf die Rittergüter sind reich, und der Herr Kaiserchen is noch reicher, da schad't nuscht, wenn ihr stehlt, was ihr zu fassen kriegt. Haschens und Rehbuhnehmens und Wildentchens und Holz und Obst, Kartoffeln und alles, was euch der liebe Gottchen so man still im Weg legt. Alle Nase lang kommt ihr im Kreisgefängnis und wieder raus, und dann setzt ihr das gottungefällige Treiben wieder fort. Ich aber, als euer Wohltäter und Oberhaupt, werd' euch nu wieder so pö a pö in de preußische Ordnung einrenken. Ich werd' euch, wie ihr seid, stinkend und mit die Triefaugen, sozusagen selber zu preußische Forstbeamte machen, wenn auch man von kleinstes Kaliber. Aber unter meine Oberhoheit und meinen Knüppel sozusagen.“ Dafür will er ihnen ab und zu durch die Finger sehen und ihnen auch sonst etwas für „die tägliche Notdurft“ zukommen lassen. Aber wehe, es arbeitet einer „mit zwei Gesichtern, den werd' ich mit dem Knüppel im Zuchthaus dreschen! ... Ihr Hundsblood, habt ihr mir verstanden?“*

Das ist das Verhältnis des Försters zu den „Menschkens“. Hundsblood sind sie und so behandelt er sie auch. Selbst Leute, die ihm das Leben retteten, wie die alte Emiljane Sotschok sind ihm nur Dreck. Einem Wilddieb, der ihn aus dem See zieht, als er sich selbst ersäufen will, geht er gar an die Gurgel. So ein Kerl ist er. Nein, so ein Scheißkerl ist er. Ein Geldverschwendendes Marjellken aus der Kreisstadt hat einen Anspruch auf Ehrerbietung und Menschenwürde, weil ihr Vater Geld hat.

Die armen Schlucker nicht – weil sie keines haben. Sie, die in jammervollster Unbildung dahinvegetieren, es aber in Fähigkeiten des täglichen Überlebens mitunter zu wahrer Meisterschaft bringen, sie sind ihm – wenn sie sich denn mal seinen Diensten anheim geben – nicht mehr wert als seine Spürhunde. Und so liest sich denn auch der verbale Nachruf am Stammtisch, wenn es einen seiner Spitzel dann doch mal erwischt hat.

Einen anderen armen Teufel schoss er einst versehentlich in den Kopf. Als dieser dann aber für Dachs zu freche „Entschädigungsforderungen“ vorbrachte, schoss er ihm wütend und mit voller Absicht in den Hintern und trieb ihm so seine Frechheit aus. Er schießt auf einen Menschen – und der versammelte Stammtisch lacht. In den Hintern – ist doch lustig!

Haben der Pfarrer und der Lehrer auch mitgelacht? Sicher doch. Auch die hatten so ihre Erfahrungen mit den Hintern der ihnen anvertrauten Kinder. Werden auch weidlich zugebrochen haben, vielleicht auch manches andere.

Wenn man wissen will, wie man ein Volk in die Raserei eines Weltkrieges treibt, dann braucht man nur den Dachs zu studieren: Die Opfer, aber auch die Förster, Lehrer, Pfarrer und den ganzen finsternen und brutalen Humor, diese elende Geringschätzung des Armen, dieser unchristliche Irrsinn. Oder sollte man sagen, dieser zutiefst christliche Wahnsinn?

Begriffe aus der Staatsreligion tauchen über und über auf in Laubes Buch. Aber es sind nur Floskeln aus dem Katechismus-Unterricht, die in den verrohten

Hirnen hängen geblieben sind – nichts weiter. Es sind die schlimmsten und gottlosesten Raubtiere, die sich dort auf 126 Seiten gegenüberstehen – es sind Nackte Affen ohne das geringste Anzeichen ethischen Empfindens.

Es sind Schwänke aus der Hölle, der Hölle des paradiesischen Ostpreußens, des geliebten Landes, das zum Inferno erst durch die Präsenz jenes Nackten Affen wird. „Wenn Du einen Filiponen (Angehöriger einer orthodoxen russischen Sekte) abschießt, dann trag einen Wolf in dein Schussbuch ein“, belehrt Dach seinen Eleven, „denn die Filiponen sind schlimmer als die Wölf!“ Nicht nur die Filiponen... Nicht nur die Filiponen!

Warum nur lieben wir dieses verdammte Buch!

## Fußball im geteilten Deutschland

### Doppelpässe – Wanderausstellung zu Gast im Frey-Haus

Michael L. Hübner

Im Stadtmuseum wurde am Sonnabend eine Ausstellung eröffnet, die das Herz eines jeden Fußballbegeisterten höher schlagen lassen sollte. „Doppelpässe“ heißt sie, oder: „Wie die Deutschen die Mauer umspielten“. Der Untertitel verweist auf den historischen Kontext, indem die Wanderausstellung des Zentrums Deutsche Sportgeschichte (ZdS) eingebettet ist.

Es geht um die Epoche der Teilung Deutschlands, die durch den Mauerbau 1961 besiegelt und erst durch die Wiedervereinigung 1990 beendet wurde.

Während die Politik beiderseits der Demarkationslinie längst auf Konfrontationskurs gegangen war und die Idee der Wiedervereinigung nur noch als rhetorische Floskel vor sich her trug, hielt die Fußballwelt noch immer zusammen.

Das trifft besonders auf die Frontstadt Berlin zu, in der es zum Beispiel vorkam, dass man im sowjetischen Sektor wohnte und bei Hertha spielte.

Noch lange zogen die Fußballer trotz unterschiedlicher Wappen auf den Trikots unter dem gemeinsamen Schild „Deutschland“ in internationale und Olympiastadien ein.

Und selbst nach der gewaltsamen Trennung durch Minen und Stacheldraht blieben die Kontakte der Sportler untereinander bestehen.

Über all dies, und auch über Sportler, die in den Westen flohen, dort umkamen oder ihr Glück machten, gibt die Ausstellung Auskunft, die bereits in Berlin, Rostock, Potsdam und im schweizerischen Ascona zu sehen war.

In Brandenburg an der Havel bleibt sie bis zum 7. Januar nächsten Jahres. Begleitend dazu findet am 6. Oktober ab 14.40 Uhr ein Lehrer-Workshop zum Thema „Deutschland einig Fußballland?“ im Stadtmuseum statt.

Dort können Kinder auch auf einem Fußballgeschicklichkeitsturnier am 21. und 28. Oktober jeweils von 9 bis 12 Uhr kicken, dribbeln und jonglieren. Uta Klaedtke hält am 30. Oktober, 18 Uhr den Vortrag „Stahl Feuer – die Fußballer des SWB zwischen politischer Anpassung und betrieblichem Eigensinn“ und am 13. November wird es ein Zeitzeugenforum mit ehemaligen Spielern und Trainern von Stahl Brandenburg geben.

## Gedanken zum Herbst

### Havelländer Autorengruppe veranstaltet öffentliche Lesung im Industriemuseum

Michael L. Hübner

Das muss für einige von ihnen ein denkwürdiges Gefühl gewesen sein, als die Havelländer Autorengruppe ihre öffentliche Lesung am Mittwochnachmittag in der Bibliothek des Industriemuseums veranstaltete. Immerhin fanden die gegenüber dem alten Siemens-Martin-Ofen versammelten märkischen Poeten zu ihren Wurzeln zurück.

Die Havelländer Autoren, die heutzutage eine Sektion des Brandenburgischen Kulturbundes e. V. bilden, gingen einst aus dem Zirkel schreibender Arbeiter des Stahl und Walzwerkes Brandenburg hervor. Damals war der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) daran interessiert, dass die Arbeiter nicht nur malochen, sondern ihre Freizeit sinn- und geistvoller Beschäftigung widmen.

Diese honorige Einstellung hatte sich dann mit der politischen Wende erledigt. Die schreibenden Arbeiter aber wollten weiterhin ihrer Dichtkunst frönen und fanden sich zur Havelländer Autorengruppe zusammen. Seitdem reiten sie wacker den Pegasus, das geflügelte Ross der Dichter, auf eigene Faust, lassen sich von der Muse küssen und treffen sich jeden zweiten Donnerstag im Monat im Fontaneklub, um sich gegenseitig zu inspirieren, vorzulesen, auszutauschen.

Es sind Menschen, die in Natur und Alltag genauer hinschauen, das Gesehene reflektieren, sich Gedanken machen. Aus den gesammelten Werken drucken sie mit Hilfe der Stadt, der Mittelbrandenburgischen Sparkasse und des Landkreises Potsdam Mittelmark Anthologien, deren bereits drei erschienen sind.

Bei Melcher und im Industriemuseum kann man sie erstehen. Zweimal im Jahr aber, im April und im Herbst veranstalten die Autoren eine öffentliche Lesung bei freiem Eintritt. Diesen Herbst nun lud die Direktorin des Industriemuseums Dr. Sieglinde von Treskow zu Gast.

Die Museologin wollte den „Stahlwerks-Traditionen“ der Gruppe nachspüren, die ja den Fachbereich ihres Museums direkt betreffen. Die Lesung selbst stand unter dem Thema des Herbstes: dem in der Natur und dem des menschlichen Lebens. Es war für beide Seiten ein Gewinn.

Vier Damen und der Finanzmanager der etwa ein Dutzend zählenden Poeten trugen vor 27 Zuhörern aus ihren Arbeiten vor, jeweils ein Kurzstück in Prosa, dazu ein kleines Gedicht. Sehr atmosphärisch, mit viel Seele und Talent – nun gut, den Pulitzer werden sie nicht abräumen wollen und Hemingway, Laxness und Strittmatter sitzen noch immer auf ihrem Thron.

So hoch hinaus wollen sie auch gar nicht, die Havelländer Autoren. Ihnen geht es um die Heimat, um die Reflektionen des eigenen Lebens – und was sie schreiben, das hört sich gut an. Sie malen mit Worten, manchmal noch ein wenig ungenau und auch die Stilsicherheit birgt mitunter die eine oder andere Reserve. Doch was macht das schon.

Dafür tauschen sie sich ja aus, regen sich untereinander an, geben Impulse. Es ist schön, dass Brandenburg an der Havel eine Autorengruppe sein eigen nennt. Kurzweilig war es und spannend, das Zuhören ein Genuss. Die Havelländer Autoren selbst würden sich über schreibenden Nachwuchs freuen. Wie gesagt: Jeden 2. Donnerstag im Monat, abends im Fontaneklub...

## Glücksdrachen unterm Vollmond

### Vietnamesischstämmige Brandenburger feiern Vollmondfest

Michael L. Hübner

Das Vollmondfest hat für uns in etwa dieselbe Bedeutung wie zum Beispiel Weihnachten für Europa“ erklärt Inette Nguyen vom Vietnamesischen Verein der Stadt Brandenburg e. V. Dieser richtete am 13. September sein diesjähriges Mondfest Tet Trung Thu gemeinsam mit dem Referat des Ausländerbeauftragten der Stadt Brandenburg an der Havel im Klubhaus „Philipp Müller“ in der Steinstraße aus.

Hochrangige Gäste wurden von den etwa 200 Teilnehmern begrüßt: Selbst die vietnamesische Botschaft schickte einen Repräsentanten ihrer diplomatischen Vertretung.

Die Oberbürgermeisterin Frau Dr. Tiemann, Walter Paaschen und Alfredo Förster bekundeten mit ihrer Präsenz das rege Interesse, das Brandenburg an der Havel an seinen Bürgern vietnamesischer Herkunft hat. Kamen diese noch größtenteils zu DDR-Zeiten in das für sie ferne europäische Land mit



Vollmondfest im Saal des „Philipp Müller“ in der Brandenburger Steinstraße

seiner so diametral verschiedenen Sprache und Kultur, so beweist die jüngste Generation schon einen hohen Stand der Integration, wie Frau Nguyen versichert.

Beim Fest ist denn auch ein bemerkenswert hoher Anteil an deutschen Gästen zu verzeichnen. Die Tradition dieses im Herbst angesiedelten Festes ist im Übrigen in asiatischen Ländern von Korea über China bis nach Vietnam sehr verbreitet.

Über seine Entstehung gibt es unterschiedliche Berichte. Die Vietnamesen auf dem Brandenburger Trung Thu Fest erklärten, ein chinesischer Kaiser hätte sich einst auf einem Spaziergang unter dem herbstlichen Vollmond nichts sehnlicher als eine reiche Ernte gewünscht.

Dieser Wunsch sei dann auch in Erfüllung gegangen. Reeller Hintergrund ist wohl, dass die chinesischen Herrscher im Frühling der Sonne und im Herbst dem Mond opferten. Wie dem auch sei, seither feiern die Vietnamesen diesen Vollmond, der bei gemeinschaftlichen Gesprächen über die zu erwartende Reisernte ausgiebig bewundert wird.

Mütter backen ihren Kindern kleine runde oder viereckige Reiskuchen, die auch Mondkuchen oder „Banh deo“ genannt werden. Teil des Festes sind dann Lampion- und Laternenumzüge, sowie Drachen- und Löwentänze um einen Tisch mit Opfertöpfen zu Ehren des Mondfestes.

## Gospel im Dom zu Brandenburg

J. – F. S. Lemarcou

**G**ospel bedeutet „Evangelium“. Es ist die Abkürzung für das altenglische „godspell“, was nichts anderes als Gute Erzählung bedeutet. Zur Zeit der nordamerikanischen Sklaverei drückten die Schwarzen mit den Gospels ihre Verbundenheit mit Gott aus. All ihre Gefühle, das Leid ihrer Unterdrückung aber auch geheime Botschaften wurden in den Gospeltexten versteckt. Diese aus den Spirituals hervorgegangene gesangliche Begleitung afroamerikanischer Gottesdienste fand auch in Europa viele Anhänger.



Am vergangenen Wochenende beherbergte der Brandenburger Dom das 12. Gospelchortreffen. Begleitet von der Gospelband „Zoom“ und geleitet von vier Dirigenten sangen verschiedene Chöre aus Berlin und Brandenburg vereint zu einem einzigen Klangkörper von annähernd 200 Stimmen. Mitunter zählte man mehr Aktive auf der Chorbühne als Zuhörer im Kirchenraum. „Das ändert sich. Der Tag des offenen Denkmals führt uns unser Publikum direkt ins Haus“ lächelt Mario Gugeler, der Chef des 12. Gospelchortreffens.

Diese Veranstaltung wird jährlich einmal entweder in Berlin oder im Land Brandenburg ausgerichtet. Auf die Traditionalität der Gospels angesprochen, führt Marvin Seidler von den Brandenburger Gospelsängern Sing and Joy an, dass sich mittlerweile ein europäischer Gospel sowohl entwickeln als auch etablieren konnte. Für den Dom waren die mitreißenden Rhythmen sicher ungewöhnlich, mit seinem Anliegen als Ort des Gebetes und der Zuwendung zu Gott jedoch durchaus vereinbar.

---

## Haydn in St. Gotthardt

### Brandenburger Kirchenkreis führt Haydns „Schöpfung“ auf

Michael L. Hübner

**D**er Brandenburger Kirchenkreis lud zu einer Aufführung von Joseph Haydns „Schöpfung“ und 500 Brandenburger kamen. Die frei gebliebenen Plätze in der St. Gotthardtkirche konnte man am Abend des 5.10.2008 an einer Hand abzählen. Fred Litwinski, der Brandenburger Kirchenmusiker dirigierte ein Ensemble, das in seiner Mächtigkeit den nicht eben kleinen Chorraum St. Gotthardts weitestgehend ausfüllte. Sicher zählt die „Schöpfung“ zu den epochalen Werken der Wiener Klassik, die auch ein europäisches Format vorweisen können. Allein der Name Joseph Haydn wird viele Zuhörer veranlassen haben, das von diesem hervorragenden Komponisten zwischen 1796-1798 geschaffene, spätbarocke Oratorium zu besuchen. Haydn selbst bezeichnete die Arbeit an der „Schöpfung“ als religiöse Erfahrung. Der unterlegte Text aber aus der Feder Gottfried van Swietens, des engagierten Förderers Mozarts, Haydns und Beethovens, ringt dem zeitgenössischen Hörer einiges an Toleranz ab. Es ist ein beängstigendes



historisches Dokument aus der Zeit des uneingeschränkten Patriarchats. Was bleibt, ist die sehr professionelle und fehlerfreie Interpretation durch die drei Solisten Andrea Chudak (Berlin, Sopran, Gabriel und Eva), Nico Eckert (Leipzig, Tenor, Uriel) und Jörg Schneider (Berlin, Bass, Raphael, Adam), den Chor der Brandenburger Stadtkantorei, dem Chor der katholischen Kirchengemeinde und Mitgliedern des Orchesters der Komischen Oper Berlin. Der Klangkörper und die Vielzahl der Stimmen vermochten schon den Raum unter den Kreuzgewölben St. Gotthards voluminös auszufüllen. Selbst leise Passagen des etwa 110minütigen Stückes waren auch auf unvorteilhafteren Plätzen noch gut zu verstehen. Der Brandenburger Kirchenkreis untermauert mit derlei Veranstaltungen sicht- und hörbar seinen gerechtfertigten Anspruch auf eine tragende Rolle im Kulturbereich der Chur- und Hauptstadt.

---

## Jazz am Havelstrand

### 13. swingin' Brandenburg in der Altstadt

Michael L. Hübner

**D**ie Brandenburger Altstadt profiliert sich in den Sommermonaten zusehends zur kulturellen Schwerkraftfalle. Höfefest, Rolandfest, Hafenfest – jetzt tummelten sich im Herzen der Altstadt die Jazzer unter freiem Himmel. Am Freitag eröffnete der Brandenburger Jazzfreunde e. V. das traditionelle Jazzfestival im Rathausgarten und auf der Lions-Bühne im neu entstandenen Hof zwischen Ordonnanzhaus und Fouqué-Bibliothek. Wie Uli Krieg vom Lions-Club betonte, war dies gewissermaßen eine Premiere: Das Hofgelände stand erstmalig seit der Übergabe des restaurierten Rathausensembles für eine öffentliche Veranstaltung zur Verfügung.

Die ehrwürdigen Mauern im neuen Glanz gaben die ideale Resonanzfläche für das 13. „swingin' Brandenburg“. Während der benachbarte Rathausgarten am Parduin beinahe aus allen Nähten platzte, ließ das größere Hofgelände rund um die Lions-Bühne den Besuchern noch Platz zum Atmen. Ab Sonnabend verwöhnt dann auch die dritte Spielstätte am Salzhofufer die Ohren Jazzbegeisterter Brandenburger. Ist das schon ein erster Angriff auf das Monopol der ostdeutschen Jazz-Metropole Dresden? Krieg verneint lachend: Die Brandenburger Jazzfreunde e. V. wollen für die Chur- und Hauptstadt nur ein weiteres kulturelles Highlight etablieren, das Spektrum des kulturellen Angebotes bunter gestalten und den Massenspektakeln wie zum Beispiel dem Havelfest und der Weihnachtsmannparade ein kleines, aber feines Event entgegensetzen. Der Lions-Club unterstützt zusammen mit weiteren Sponsoren dieses Anliegen nach Kräften. Das ist auch bitter

nötig. War das Jazzfestival nämlich noch vor zwei Jahren eine städtische Veranstaltung, so musste sich die Havelstadt mittlerweile als Ausrichter aus finanziellen Gründen zurücknehmen. Dennoch sollten die Eintrittspreise für die Besucher moderate € 5,- nicht überschreiten. Schließlich sollen möglichst viele Brandenburger miterleben können wie Musiker Gerhard Kubach vom Uli-Lenz-Trio seinen Kontrabass massiert und dieser es mit einem Brummen dankt, dass selbst die Wasserpfeife einiger Gäste für einen Augenblick ins Leere qualmt. Begeisterter Zwischenapplaus für Kubach. Nebenan im Rathausgarten jagt Simon Dye mit ihrer tiefen Mahalia-Jackson-Stimme ihrem Publikum Gänsehaut über den Rücken. Diese Musiker haben Jazz im Blut und holen die Jazzkeller der Upper-Eastside in die Brandenburger Altstadt. Am Sonntag wurde sogar auf den „Riverboats“ des Historischen Hafens weitergejazzt. Die Zuhörer konnten sich für € 13,- am Bootskorso Swingmobil-Riverboat-Shuffle beteiligen. Brandenburg swingt – garantiert im nächsten Jahr wieder.

## Jüdische Musik in der Studiobühne

### Ein Konzertabend mit Jalda Rebling und Tobias Morgenstern

Michael L. Hübner

Kein Mikrofon, kein Verstärker. Nur eine kleine Frau auf der Bühne. Neben ihr ein Akkordeonist. Das ist alles. Nein, das ist längst nicht alles. Eine kleine Frau mit einer großen Stimme und einem noch größerem Herzen und ihr Akkordeonist nehmen einen ganzen Saal gefangen. Die kleine Frau ist Jüdin. Jalda Rebling heißt sie und sie ist die Tochter der bekannten europäischen Künstlerin und Auschwitz-Überlebenden Lin Jaldati. 57 Jahre ist Rebling alt – aber ihre international geschätzte Stimme strahlt Jugend aus und Fröhlichkeit. Deutsch singt sie und hebräisch und spanisch... aber vor allem – jiddisch. Wie lange musste die alte Chur- und Hauptstadt dieser wärmsten, dieser klangvollsten Tochter des Mittelhochdeutschen entbehren, das auch Brandenburger Juden einst sprachen! Als deutsche Juden des Mittelalters dann weiter ostwärts zogen, nahmen sie diesen mittelhochdeutschen Dialekt mit sich, reicherten ihn mit hebräischen Vokabeln an und bewahrten auf diese Weise ein Sprachdenkmal unserer Vorfahren, welches sonst in den Tiefen der Geschichte auf ewig verloren wäre. Jalda Rebling sang abseits der ausgetretenen Pfade des Klesmer von der Liebe, der Liebe zum Gott der Juden, zum Schöpfer, zum Leben, das dieser Gott seinem Volk geschenkt hatte.

Und sie sang die teilweise uralten Lieder, die noch aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft stammten, aus der Zeit des Mittelalters, als fürchterliche Pogrome die Kreuzzugshysterie begleiteten, sie sang Psalmen und ihr Gesang, begleitet von einem wunderbaren Tobias Morgenstern schmolz sich durch die Herzen ihres Publikums. Rebling gab eine kurze, nicht einmal sehr einfache Sequenz vor und forderte die Zuhörer auf, mitzusingen. Und tatsächlich griff der Saal das Thema auf, summete und sang es mit. Rebling schwang sich stimmlich über das Thema, variierte und trällerte – das Publikum hielt. Es hielt noch immer, als Rebling ihren Gesang verklingen ließ und leise hinter Bühne schritt. Die Frau hatte eine immense Ausstrahlung. Ungekünstelt, souverän – wie ihr liebenswerter Begleiter Morgenstern, der im Übrigen gemeinsam mit dem Schauspieler Thomas Rühmann das „Theater am Rand“ im Oderbruch führt. Für Juden und Nichtjuden der Havelstadt, war dieses vom Vorsitzenden der Brandenburger Jüdischen Gemeinde, Feliks Byelyenkow, dem Zentralrat der Juden in Deutschland und dem Brandenburger Theater organisierte Ereignis ein echtes Highlight, ein Schritt in Richtung der Retablierung eines jüdisch-deutschen Kulturlebens, welcher vom Publikum zu Recht mit starkem Applaus bedacht wurde.

## Kampf um die Bischofsburg

### Askanier belagerten Burg Ziesar

Michael L. Hübner

Im Jahre des Herren 1290 war vor den Mauern der Bischofsburg Ziesar der Teufel los. Askanische Truppen unter Führung des amtierenden brandenburgischen Markgrafen Otto IV. mit dem Pfeil (ja, ja, der Mann hatte seit einer Belagerung über ein Jahr lang eine Pfeilspitze im Kopf, was den berühmten Minnesänger und Markgrafen den Chroniken zufolge bei der Damenwelt einen unerhörten Attraktivitätsbonus eingebracht haben soll) belagerte also mit etlichen Truppen und schwerem Gerät die Burg seines Brandenburger Bischofs Heidenreich. Aber die Dinge lagen nicht so einfach. Die Askanier hatten Familienkrach. Otto IV mit dem Pfeil lag sich mit seinem Vetter Otto V. (dem Langen) in der Wolle.

Dieser hatte sich Heidenreichs Burg bemächtigt, was im Mittelalter durchaus so üblich war. Selbst hatte der lange Otto gerade andere terminliche Verpflichtungen und so überließ er die Verteidigung der Bischofsburg seinem Vetter Herzog Bolko von Schlesien. Otto IV mit dem Pfeil rückte den mittelalterlichen Hausbesetzern auf den Pelz und konnte nach einer langwierigen Belagerung den strategisch wichtigen Stützpunkt wieder einnehmen.

Ob ihm Bischof Heidenreich dabei zur Seite stand, wissen wir nicht. Anzunehmen ist es. Denn die geistlichen Herren dieser Epoche waren mehrheitlich hand- und trinkfeste Haudegen, denen die Ähnlichkeit von Kreuz und Schwert wie ein Fingerzeig Gottes vorkam und die kaum eine Rauferei ausließen. 718 Jahre später, am 7.9.2008, stellte der Berliner Verein „Bruderschaft der Askanier“ diesen mittelalterlichen Immobilienstreit am Originalschauplatz nach.

Alles eine Nummer kleiner, friedlicher, spaßiger. Ganz nebenbei wurde der Zuschauermenge eine Unterrichtsstunde in mittelalterlicher Belagerungstechnik, -taktik und -ausrüstung erteilt. Nach heftigen Verhandlungen mit der Burgbesatzung und dem anschließenden zweiten Sturm auf die Westmauer der Burg mussten sich die Verteidiger schließlich trotz verzweifelter Gegenwehr geschlagen geben.

Zu stark waren die Angreifer mit schwerem Gerät bewaffnet. Dem Pfeilhagel von Langbogen und Armbrust sowie den Wasserbomben, die vom Dreibock (Maßstab 1:10) geschleudert wurden, hatte die Burgbesatzung am Ende nichts mehr entgegenzusetzen. Die Mauer wurde mit Sturmleitern erobert, das Tor aufgebrochen. Dabei wurde Herzog Bolko vorläufig getötet, während Burgvogt und Zieseraner Museumsdirektor Dr. Clemens Bergstedt gefangen genommen wurde. Ein gewaltiges flüssiges Lösegeld in Form von etlichen Pinten Met brachte dem glücklichen Bergstedt die Freiheit zurück. Zu Füßen der Burg schlugen die Belagerer ein Mittelalter-Lager auf. Eine Stechbahn für Kinder, bunte Zelte, kräftige Ritter und bildhübsche Edelfräulein bescherten der Residenz der Brandenburger Bischöfe ein aufregendes Wochenende.





## Klänge aus dem Feenreich

### Klangmythen im Paulikloster

Michael L. Hübner

Der indische Gott Shiva tanzte und erschuf eine Welt. Am Sonntag, dem 4.10. tanzte er in Gestalt der ausgesprochen zierlichen Lara Mallien inmitten von fünf wirklich außergewöhnlichen Musikern – und sie erschufen eine Welt des Klanges inmitten einer Welt des Raumes. Die Zeit aber verlor an diesem Ereignis ihre Rechte. Das war noch nicht da gewesen! So etwas hatte die Mauern der Läutkirche von St. Pauli noch nicht erfüllt. Die Exotik und Verschiedenheit der nach Dutzenden zählenden Instrumente, die Art der Aufführung, der Tanz – das alles war nicht von dieser Welt...

Hängende Rohre wurden zart angestrichen und ergaben mystische Klänge, die zart durch das Kirchenschiff waberten, ein Saxophon kommentierte dies. Es war, als wäre Jan Garbarek persönlich anwesend. Dem Saxophon Tilmann Holstens antwortete aus der Tiefe eine Querflöte, stakkatierend und tremolierend und sehr verhalten, und ebenfalls hauchzart. Die Ahnung eines japanischen Kirschblütenraumes erfüllte für einige Momente den Raum – so gekonnt traf Klaus Holsten die traditionelle Spielweise des Landes unter dem Chrysanthementhron. Leise setzte eine Esraj ein, dieses langhalsige indische Streichinstrument, gespielt von Christine Simon, der Mutter der Tänzerin. Nicht starr saßen die Musiker.

Während des Spiels liefen sie langsam und gemessen auf und ab, sich wie zufällig eines der vielen umherliegenden Instrumente greifend und selbst das Klacken der Absätze wurde zur Musik, zum Rhythmus und fügte sich nahtlos zur Performance. Johannes Heimrath flocht das Plätschern des Wassers in die Komposition ein. Aus der Halbschale einer großen Melone floss es in die einer noch größeren. Dann stülpte er die leere, kleinere umgekehrt in die gefüllte größere – und fertig war eine neue Trommel.

Während Beata Seemann ein altes Piano und ein rechtwinklig dazu aufgebautes Cembalo gleichzeitig traktierte, klopfte Heimrath mit weichen Schlägeln an die offen gelegten Seiten des Pianos. Und alle Töne fanden zueinander, selbst disharmonische Cluster vereinigten sich mitten im Tanz der jungen Frau zu endlosen Harmonien.

Sie improvisieren, erklärt der aus Oberbayern stammende Heimrath später. Ja, das schon. Aber sie bedienen sich aus einem jahrelang ausgearbeiteten Satz von musikalischen Bausteinen. Sie drücken den ganzen Umfang des menschlichen Lebens und Fühlens aus mit ihren Klangwelten.

Sie schaffen ein Feenreich aus Tönen und sie laden die Zuhörer während der Aufführung ein, nicht auf den Sitzen zu verweilen, sondern

selbst den vertonten Raum zu durchwandeln. „Sie stören nicht, wenn sie laufen“, muntert Heimrath sein Publikum auf, „wechseln Sie ruhig Ort und Perspektive.“ Manche machten von dem ungewöhnlichen Angebot Gebrauch, andere blieben wie gebannt und atemlos sitzen.

Selbst die Stille wurde zum Klang. Man konnte eine Stecknadel fallen hören. Diese Klangmythen des Now!-Ensembles, das bereits seit 30 Jahren gemeinsam arbeitet und von der Alten zur Neuen Musik fand, berührten ihre etwa 50 Zuhörer in der Seele. Tangerine Dream, die Sphärik Jean Michel Jarres, die Groupe de Recherches Musicales, selbst Elemente des Jazz, all das Schöne, was in den letzten Jahrzehnten in Tönen erdacht wurde, kulminierte an diesem Abend im Langschiff der Läutkirche von St. Pauli, dem besonderen Ort für ein wunderbares Ensemble von fünf Klang-Zauberern und einer Tempeltänzerin.

## Komödiantische Chansonniers stehlen

### Königin die Show

#### 2. Chansonabend im St. Paulikloster

Michael L. Hübner

Seit der Maueröffnung vor achtzehn Jahren hat man im Märkischen das Wort „Wahnsinn!“ wohl kaum mehr so oft, so laut, so konzentriert vernommen, wie am Sonnabend, dem 6.9. im Paulikloster. Doch von Anfang an. Das Brandenburger Theater richtete sein 2. Chansonfestival aus. Der Sonnabend gehörte Torsten Riemann, dem Trio, Thomas Pigor, Benedikt Eichhorn und Der Ulf (Ulf Henrich), sowie Barbara Thalheim und ihrem musikalischen Begleiter Jean Pacalet aus Frankreich.



Riemann, der schon zu DDR-Zeiten in der Liedermacher- und Chansonzene an vorderster Front mitmischte und der mittlerweile als Dozent an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch lehrt, wenn er nicht gerade durch die Welt tourt, legte kräftig vor: mit Gitarre, Piano und seinem 72-bässigen Excelsior-Akkordeon untermalte er sein vom Gefühlvollen, übers Philosophische bis hin zum Satirischen reichendes Repertoire. Als Zugabe offerierte er dem begeisterten Publikum einen deutschsprachigen klassischen Rock'n'roll rassig auf dem Klavier.

Was dann kam, war ein Naturereignis! Das Publikum konnte es teilweise nicht fassen, „...dass man so etwas auch mal in der Provinz geboten“ bekomme. „Das sieht man doch sonst nur in Berlin, Hamburg, Köln oder im Fernsehen!“

Die drei Herren Eichhorn, Pigor und Der Ulf definierten das etwas angestaubte Wort Chanson auf eine Art, dass es selbst betagtere Besucher nicht mehr auf den Stühlen hielt. Teilweise mussten die komödiantischen Chansonniers selbst mit ihrer Verstärker- und Lautsprecherbewaffnung im

Rücken mit dem Gelächter und dem zahlreichen Zwischenapplaus des Publikums ringen.

Die hochkarätigen Barden konnten einfach nicht ernst bleiben, selbst wenn sie sich die allergrößte Mühe gaben. Mit herrlich besoffener Stimme und göttlich geroltem „r“ chansonierte ein furioser Thomas Pigor seinen Blues, während Eichhorn das Klavier traktierte und Der Ulf eine staubtrockene Miene zum brillend komischen Spiel machte.

Die Leute fanden sich wieder, wurden mitgerissen; da fegte im Spätsommer ein Frühlingssturm durch die alten Kirchenmauern, den die Potsdamer Meteorologen gewiss auf keinem Wetterschirm hatten.

Der eigentliche Höhepunkt des Abends, der Auftritt Barbara Thalheims, musste insofern gegen schwere See ansegeln. Die ungekrönte Königin des DDR-Chansons kämpfte tapfer und mit unwidersprochener Professionalität um ihren Thron. Pacalet, der Akkordeon-Virtuose aus den französischen Alpen und Absolvent des Moskauer Konservatoriums, leistete ritterlichen Beistand.



Das Duett der beiden, in dem Pacalet mit wundervoll melancholisch intoniertem Bass den uralten Liebesbrief eines vielleicht napoleonischen Soldaten wiedergab, welcher von einer gewohnt burschikosen Thalheim ebenfalls gesanglich kommentiert wurde, darf wohl zu den Highlights des Auftritts gerechnet werden. Etwas zu klischeehaft, aber doch zum Nachdenken anregend: Thalheims Wiedergabe der afrikanischen Sicht auf uns Wohlstandeuropäer. Die etablierte Chansonierte vertrat ihr Genre zwar weniger experimentierfreudig als ihre feurigen Vorgänger, aber doch alles in allem sehr würdig und mondän.

## Kultur fördern

### Jahreshauptversammlung des Brandenburgischen Kulturbundes

Michael L. Hübner

Der Brandenburgische Kulturbund e. V. hielt seine diesjährige Jahreshauptversammlung am Sonnabend im Hohenstücker Bürgerhaus ab. Dr. Hinrich Enderlein, brandenburgischer Minister a. D. und Vorsitzender des Brandenburgischen Kulturbundes hielt die Eröffnungsrede. Dabei argumentierte er unter anderem für ein Steuermodell, welches den steuerpflichtigen Bürgern erlaubt, einen prozentualen Anteil

ihrer Abgaben an den Fiskus einer gemeinnützigen Institution ihrer Wahl anzuweisen. Im Anschluss gab Landesgeschäftsführerin Carla Villwock den Anwesenden den Rechenschaftsbericht über die zu verzeichnenden Erfolge. In diesem Zuge entfaltete sich vor dem Auditorium das immer noch reichhaltige Repertoire der kulturellen Aktivitäten des Kulturbundes. Leider gibt die zunehmende Ausdünnung des Nachwuchsbereiches Anlass zur Sorge.

Um die Kulturarbeit auf annähernd gleichem Niveau zu halten, wurde von der Leitungsebene angeregt, alle im Brandenburgischen Kulturbund versammelten Vereine, Fachgruppen und Institutionen stärker zu vernetzen.

Gerade die kooperative Arbeitsweise würde nicht nur bisher versteckte Ressourcen erschließen sondern auch die zielorientierte Arbeit optimieren. Stellvertretend für die Brandenburger Gastgeber stellten Wolfgang Kusior und Michael L. Hübner die Gemeinschaftsprojekte zwischen dem Bund-Länder Projekt „Die Soziale Stadt“ und dem Brandenburgischen Kulturbund e. V. vor.

Als besonderen Gast konnte die Versammlung Hans-Joachim Otto, MdB (FDP) auf dem Podium begrüßen. Der Vorsitzende der Enquete-Kommission und des Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages gab einen kurzen Überblick über die Arbeit der Enquete-Kommission, die in den Vorschlag mündete, Kultur als Staatsziel – wenn auch nicht einklagbar, so doch immerhin verfassungsrechtlich – zu verankern. Otto betonte, dass Kultur seit der Antik ein unverzichtbarer Bestandteil, ja ein notwendiges Prädikat einer leistungsstarken Gesellschaft ist.

## Leidenschaft in Klostermauern

### Kasmet-Ballett-Company führt Tanztheater „Tango“ auf

Don M. Barbagrigia

Als am Tag des offenen Denkmals halb Brandenburg auf den Beinen war, begegnete man deren vielleicht schönsten zeitgleich auf der Bühne der Lüttkirche von St. Pauli. Diese Beine tanzten die resümierte Lebensgeschichte eines alten Mannes an der Wende seiner Tage. Ganz in Tango gewandert zogen seine Erinnerungen an ihm vorbei. Dem Tango sagt man nach, er sei der getanzte Ausdruck von Sinnlichkeit, Erotik, Verlangen, Begehren, Hingabe und Zurückweisung. In allem spiegelt sich die heißblütige, lateinamerikanische Leidenschaft. Insofern war es nahezu folgerichtig, dass bei der Aufführung von „Tango“, die allermeisten der an insgesamt zwei Spieltagen verkauften 300 Plätze von Damen jeder Altersgruppe besetzt wurden.

Die Darbietung selbst jedoch war sehr stark mit Elementen des klassischen Balletts durchsetzt. Der eigentliche, der feurige Tango Argentino, das Herzblut von Buenos Aires, geriet dadurch etwas in den Hintergrund. Ebenso das kleine Gitarrenorchester unter Leitung der sehr profilierten Angelika Eckelmann. Der überwiegende Teil der Musik, vor allem das den Tango tragende Bandoneon, kam aus dem Off. Und so war es ein wenig schade, dass sich die jungen Musiker, dem Publikum beinahe unsichtbar, in die östliche Ecke des südlichen Seitenschiffs drückten. Die Tanzleistungen der Kasmet-Ballett-Company, die beinahe schon ein „Familienbetrieb“ der Ivanovs ist, waren bestechend. Ob die Damen Inga Lehr-Ivanov, Bianka Behrend, Uta Dierks und Jasmin Avissar, oder die Herren Mario und Samuel Ivanov sowie

Mevlana van Vark – sie alle hatten die Seele des schwermütigsten aller Tänze nicht nur in ihren Bewegungen verinnerlicht. Auch der mimische Ausdruck, dieses unbewegt Leidende, die schon fast byzantinisch Ikonenhaftige Leere auf den Gesichtern, wurde überzeugend vorgetragen. Diese Truppe, die sich dem künstlerischen Tanz verschrieben hat, ist dem Brandenburger Theater noch immer eng verbunden. Gehörten doch unter anderem Inga Lehr-Ivanov und Mario Ivanov einst zum Ensemble des Theaters. So entstand in enger Kooperation mit dem BT das Tanztheaterstück „Tango“, das für zwei Abende ein wenig argentinische Melancholie auf eine Havelstädtische Bühne zauberte.

## Mini-Globe im Gelben Saal

### Szenische Shakespeare-Lesung im Fontaneklub

Kotofej K. Bajun

Das Globe-Theater im Fontaneklub? Nicht ganz. Was aber Ariane Seeger, Thomas Wingrich und der kongeniale Regisseur und Shakespeare-Interpret Markus Hahn, der für den erkrankten Thomas Linke einsprang, am Sonnabend zu vorgerückter Stunde im Gelben Saal des Fontaneklubs auf Einladung des event-theaters boten, war größte Kunst in kleinstem Rahmen. „Der Widerspenstigen Zähmung“ oder „The Taming Of The Shrew“, wie das weltberühmte Original heißt, mit lediglich drei Akteuren aufzuführen, ohne Kulisse, ohne Netz und doppelten Boden – das allein wäre schon donnernden Applaus wert. Die Stücke des genialen Dichters aus Stratford sind für sich genommen schon der Olymp eines jeden Schauspielers. Wenn sich aber zwei Dutzend Rollen auf nur drei, sage und schreibe: drei Darsteller verteilen – das ist atemberaubend.

Der Vortrag dieser szenischen Lesung verursachte denn auch Gänsehaut, wie eine Vertreterin des Gott sei's geklagt nur mäßig vertretenen Publikums berichtete. In welcher Windeseile sich die drei Mimen in den nächsten Charakter hineinfanden, ihn ausfüllten, ihn repräsentierten – das war sensationell. Nota bene: Hier wurde keine Provinzposse dargeboten, kein drittklassiger Schwank, sondern William Shakespeare! Wer Shakespeare kennt, weiß, wie sublim, wie filigran, wie tiefenpsychologisch dessen Rollen angelegt sind. William Shakespeare hatte die tausendfach verschiedenen Naturelle der Menschen mit seinen Röntgenaugen durchleuchtet, sie mit seiner Feder seziert. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden, in Lustspiele und Tragödien verpackt, in Verse gegossen, die eine bis in die Gegenwart Maßstäbe setzende, pulsierende Dynamik und Dramatik vermitteln, durchsetzt und angereichert mit geistvollem Wortwitz. Welch eine Herausforderung an die Interpretation, an den musikalischen Umgang mit der Stimme, an die Gestik und die Leidenschaft des Darstellenden! Seeger,



Wingrich und Hahn glänzten, begeisterten. Hahn kam teilweise herrlich tuntig einher, während Wingrich den zahnlosen, vergreisten Freier der jungen Bianca in einer Manier gab, dass man ihm förmlich den Sand aus der Tasche rieseln sah. Seeger biss mal schlagfertig biestig um sich, mal gewann ihre Stimme etwas durch und durch Einschmeichelndes. Was den Eindruck einzig trübte, war, dass selbst versierte Kenner des Stückes mit der Zeit den Faden verloren. Es sei angeregt, vor dem auf zwei Stunden angelegten Stück eine kurze Einführung zum Inhalt zu geben und während der Darbietung die jeweils gelesene Figur oder Rolle in den Hintergrund zu projizieren. Hing man jedoch an den Lippen der Lesenden, so währte man sich nirgends woanders als eben in – Shakespeares Globe!

## Mit den Augen hören

### Buchmann-Ausstellung in der Kunsthalle Brennabor

Michael L. Hübner

Bildende Kunst sollte dem Betrachter verständlich sein und keine Gemeinde um sich versammeln, die ehrfürchtig heuchelnd des Kaisers neue Kleider bestaunt. Diesem Credo folgt der 1944 in Schleswig geborene und in Berlin lebende Dietmar Buchmann. Der Maler und Filmemacher eröffnete am Freitag, dem 29. August in der Kunsthalle Brennabor seine Ausstellung „Hallo, hören Sie mich“. Wie der Künstler selbst sagt: „Es sind keine Sofabilder...“ Nein, für den gewöhnlichen Dreizimmer-Haushalt in sind sie wirklich nicht geschaffen. Doch das tut ihrer ausnehmend beeindruckenden Qualität keinen Abbruch. Das Faszinierende an ihnen sind sicher nicht einmal die Maltechnik und die Perspektive, die der Künstler gleichermaßen beherrscht. Das Alleinstellungsmerkmal dieser Exhibition besteht in seinem fordernden Anspruch, den sie gegen den Betrachter erhebt. Eine junge Schönheit liegt auf dem Rücken im Wasser. Das ist „Ophelia“, belehrt uns die knappe Bildunterschrift. Und spätestens jetzt sollte etwas mehr von Hamlet präsent sein als das ewig zitierte „Sein oder nicht sein...“. Überhaupt fordern die Bilder des Dietmar Buchmann den ganzen universalen Kanon der klassisch-humanistischen Bildung des Abendlandes ein. Wer war Ikarus, wie hat Ariadne ihren Theseus durch das Labyrinth des Minotaurus geleitet und warum?

Wer das Alte Testament nicht kennt, wird kaum verstehen, welche Beziehung zwischen Jona und dem Wal bestand. Wer war Montezuma, und was wurde dem Inka angetan? Wofür sollte er sich rächen wollen in „Montezumas Rache“? Mozarts „Zauberflöte“, Schinkels Bühnenentwurf für den Auftritt der Königin der Nacht und die altägyptische Göttin Nut geben sich ein Stelldichein – das Ganze erschließt sich nur dem, der mit allen drei etwas anzufangen weiß. Der Rest sieht nur einen schönen Sternenhimmel mit einer horizontal auf der Seite schwebenden, nackten Dame. Tarotkarten sind seit dem Mittelalter unendlich viel mehr als ein insuffizientes Hilfsmittel um die Zukunft zu präsentieren.

Sie widerspiegeln den reichhaltigen Kosmos der mittelalterlichen Philosophie und Weltanschauung, die Lebenserfahrung hunderter Generationen. Auch das sollte man wissen, wenn man sich den das Triptychon vom berstenden Turm aus der „Zerstörung“ betrachtet. Nackte Menschen stürzen ins Bodenlose. Buchmann entkleidet nicht nur die Körper, er entblößt mit scharfem Sarkasmus die Seelen; so in seiner „Selbsterfahrungsgruppe“. „Er bringt die Dinge auf den Punkt“, wie die Besucherin Sabine Katerbow beifällig erläutert. Da sitzt eine byzantinische Madonna am Rande einer Fahneneidzeremonie, auf dem Schoß das die Welt segnende Jesuskind, der

Christus Pankreator. Doch die Strähnen über dem Säuglingsscheitel und die Verschattung unter der Nase lassen den Betrachter nicht los. Das ist doch der kleine Hitler! Der grüßt mit seiner Schreckensverkündenden Hand aus dem Bild heraus. Unbarmherzig ist der schwarze Humor des Künstlers und scharf wie das Seziermesser des Pathologen. Sein Totentanz steht denen seiner mittelalterlichen Kollegen in nichts nach. Die Immaculata, ein beliebtes Motiv der Renaissance, wird als junge, rassige Gottesmutter spanischen Typus' abgebildet, die ihren schwächtigen, gekreuzigten Sohn in den Armen hält.

Eine Pieta mit entblößter, sinnlich-voller, rechter Brust. Hölzern und zerbrechlich wirkt der Erlöser. Im Hintergrund aber überwacht die wuchtige Gestalt eines Bischofs in Kasel und Mitra die Szene. Das Kruzifix hält er wie eine Waffe in der linken Faust umklammert. Auf einem anderen Werk treibt ein kleiner Junge seinen Reifen lachend mit einem Stöckchen an den grauenhaften Bergen von Schuhen, Kleidern und Menschenschädeln aus Schwitz vorbei. Mehr braucht es nicht um eine glasharte Aussage zu treffen. Doch Buchmann ist keineswegs der verbitterte Poet von Pinsel und Farbe. Bezaubernde Landschaftsstudien von mystischem Flair sind ebenfalls schon unter seinen Händen entstanden. Man vermisst sie auf dieser Ausstellung, die natürlich einem anderen Thema verpflichtet ist.

Die niederländischen Giganten Breughel und Bosch standen wohl ebenfalls bei den Ideen des Künstlers Pate. Ausgiebig bedient sich Buchmann deren Werkzeugs der Ikonographie: Jedes Detail, jede Farbe, jeder Gegenstand berichtet weitaus mehr als er auf den ersten Blick preisgibt. Und jede Anleihe, jedes Zitat wird in den Kontext der lebendigen Gegenwart gerückt und somit die Immanenz menschlicher Verhaltensmuster betont. Buchmanns Bilder ermuntern den Besucher: „Rede mit uns – wenn du kannst, aber zunächst: höre zu!“

## Neues Leben in altem Haus

### 1. Versammlung der „Altstädter“ im Bürgerhaus der Altstadt

Michael L. Hübner

Das ehemalige Deutsche Haus in der Bäckerstraße begrüßte am Abend des 8.9. seine zukünftigen Hauptnutzer zur ersten Sitzung im neuen Domizil. Der Verein „Die Altstädter e. V.“ tagte in der großen Stube des herrlichen, frisch renovierten Bürgerhauses. Natürlich möchte der Verein nicht im eigenen Saft schmoren. Das Haus soll möglichst vielen Interessenten aus dem Havelstädtischen Vereinsleben und natürlich den Bürgern für private Anlässe offen stehen. Seit dem 16. August ist das stattliche Gebäude der Öffentlichkeit zu Diensten (BRAWO berichtete). 1,3 Millionen Euro sind in die Restauration des Hauses geflossen, das in seinen ältesten Teilen aus dem Jahre 1408 stammt. Nun muss Leben in die alten Mauern! Denn für die nächsten 15 Jahre, so sehen es die Bedingungen des Förderprogramms „Zukunft im Stadtteil“ (ZiS) vor, soll das Anwesen einer soziokulturellen Nutzung zur Verfügung stehen. ZiS trug seinerzeit einen Löwenanteil an der Rettung des kulturhistorisch wertvollen Bauwerks.

Über insgesamt drei Räume zu je 57, 24 und 23 qm verfügen „Die Altstädter“, welche sie zu einem moderaten Entgelt mit anderen Vereinen oder Bürgern zu teilen bereit sind. Des Weiteren schlägt der Brandenburger Puppenspieler Wolfgang Rudolph seine Zelte im neuen Bürgerhaus auf. Alle vierzehn Tage, so sehen es die derzeitigen Planungen vor, wird es jeweils donnerstags und freitags zwei und am Sonntag eine Vorstellung geben. Auch



„Die Altstädter“ - Vereinsmitglieder im Hof des Deutschen Hauses

das Kinderbuchmuseum ist bereits fest in die Raumzuweisung integriert. Dass aber die etwa 2.000 Bücher insgesamt ausgestellt werden können, ist aus Platzgründen eher unwahrscheinlich. Der historische Hafenverein und der Volkschor haben bereits zugesagt, ihre Interessen mit denen des Hauses zu verbinden. Über einen weiteren regen Zuspruch würden sich „Die Altstädter“ natürlich sehr freuen, denn obwohl sie das Gebäude mietfrei nutzen, haben sie doch die Betriebskosten zu tragen, was sich – auf viele Schultern verteilt – leichter bewerkstelligen ließe.

Um das aber hauptsächlich angepeilte Ziel, das neue Bürgerhaus möglichst bald zum zentralen Kommunikationspunkt der Altstadt zu entwickeln, recht bald umzusetzen, entfalten „Die Altstädter“ schon ab diesem Monat eine Vielzahl an Veranstaltungen. So wird das 600 Jahre alte Haus am 14.9., dem Tag des offenen Denkmals, um 10 und 14 Uhr Einblicke in das komplexe Thema „Sanierung mittelalterlicher Bauten“ gewähren. Am 27.9 wird Puppenspieler Rudolph Vorführungen im Rahmen des Kiezfestes zeigen und am 30.9. wird um 14 Uhr das Puppen- und Kinderbuchmuseum offiziell mit einer Sonderausstellung über den dänischen Märchendichter Hans Christian Andersen eröffnet. Dieses Museum, das dann die bereits jetzt schon beinahe ein Dutzend Einrichtungen umfassende Museumslandschaft der Havelmetropole bereichern wird, öffnet dann seine Tore von Dienstag bis Sonntag jeweils von 14 bis 18 Uhr.

## Neues Leben in altem Kino

### Plauer Lichtspiele beherbergen Ali's Tanz- und Turnschuppen

Michael L. Hübner

Es ist immer ein Ereignis, wenn man sieht, wie Nachbarn etwas für ihre Mitmenschen auf die Beine stellen. So ein Ereignis feierte Plau am letzten Sonnabend. Das alte Kino, die Plauer Lichtspiele mit dem bekannten Schriftzug „PLS“, erwachten zu neuem Leben. Nicht mehr als Lichtspieltheater. Das nicht. Schade eigentlich. Aber: Adelheid Fricke, alias „Ali“, brachte ihren Tanz- und Turnschuppen in dem frisch renovierten Gebäude unter. Das Kino machte seit der Wende eine kummervolle Entwicklung durch. Versuchte anfangs eine Boutique ihr Glück, musste das Gebäude später einige Jahre Leerstand verkraften. Nicht sehr glücklich waren die Plauer über das Spielcasino, welches sich dann im Vestibül einnistete. Das Kino war nicht länger Anziehungs- und Mittelpunkt von

Plaue. Ganz im Gegenteil, die Bögen, welche die Plaue um ihre guten alten Lichtspiele schlugen, wurden immer größer. Schlossbesitzer Christian Kolbe brachte der melancholisch vor sich hin verfallenden Ruine neue Hoffnung. Gemeinsam mit der Sango GmbH und dem Engagement von Adelheid Fricke restaurierte er zunächst das Vestibül der von ihm erworbenen Immobilie. Alle Außenwände bekamen einen Anstrich in strahlendem, freundlichem Gelb. Der Charme des alten DDR-Kinos im Empfangsbereich wurde weitestgehend bewahrt. Nun konnte Adelheid Fricke ihren bereits seit einigen Jahren etablierten Plaue Tanz- und Turnschuppen in sein neues Domizil verlegen – und halb Plaue war auf den Beinen, ihr zu dieser Eröffnung zu gratulieren. Selbst die Oberbürgermeisterin und Walter Paaschen gaben sich die Ehre. Paaschen zeigte sich begeistert über den Tatendrang und die Risikofreudigkeit, mit der eine Plauein ihre Unternehmensidee auf den Weg brachte und gleichzeitig etwas für den Ortsteil leistet. Immerhin werden Interessierte jeder Altersgruppe in den Räumen der alten Lichtspiele turnen und tanzen können. Das Angebot reicht vom Line-Dance der Plaue Free Eagles über Männerballett und Babysport bis zum chinesischen Qi Gong, vom HipHop für die Jüngsten bis zum Muskelentspannungs- und Aufbautraining für die etwas Älteren.

Etwas später gratulierte auch die Plaue Ortsbürgermeisterin Lieselotte Martius. Das Oberhaupt des Fischerstädtchens freute sich darüber, dass das Kino nunmehr wieder in neuem Glanz erstrahlt und gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die mit Ali's Turn- und Tanzschuppen verbundene Lautstärke-Belastung für die Bewohner erträglich bleibt. Die Betreiberin sicherte jedoch einen moderaten Umgang mit Phon und Dezibel zu. Eine Außenbeschallung fand sowieso nur zur Eröffnungsfeierlichkeit statt. Sonst hätten die Shining Stars, entzückende Knirpsinnen und Knirpse im Alter von acht bis elf, ihre Show nicht vor dem respektablen Kreis ihrer Zuschauer aufführen können. Später einmal werden sie vielleicht wieder den alten Kinosaal nutzen. Wenn er denn wieder bedacht ist. Noch zeigt er sich im trostlosen Zustand einer Baustelle: Wind und Wetter ist der Saal beinahe schutzlos ausgesetzt, nachdem das alte Dach vor elf Jahren einstürzte. Doch das ist nun Vergangenheit und Plaue hat wieder einen Treffpunkt. Leider ohne seinen Schriftzug PLS. Der wurde entfernt und in stark restaurationsbedürftigem Zustand dem Unabhängigen Bürgerverein Plaues übergeben. Er wird seinen Platz eines Tages im kleinen Plaue Fischereimuseum finden, während der Nordgiebel des Gebäudes vom Plaue Wappen und dem Logo der Free Eagles eingenommen werden soll. Zwischen beiden wird der Schriftzug prangen: „Ali's Tanz- und Turnschuppen“.

## Oldies, Cruiser, noble Schlitten

### Die Potsdam-Classics in Wusterwitz zu Gast

Michael L. Hübner

Wusterwitz bekam am Sonnabend, dem 23.8., noblen Besuch. Die „Potsdam-Classics“ – machten auf ihrem Rundkurs von der Potsdamer Ratswaage über das Landgut Borsig in Groß Behnitz, das Brandenburger Paulikloster zur Bischofsburg Ziesar und wieder zurück zum Potsdamer Neuen Markt Station beim Wusterwitzer Karosseriebauer René Grosse. Die Firma Grosse stellte ihr Gelände im Rahmen eines festlichen Empfanges zur Verfügung. 47 gemeldete Fahrzeuge aus der Großen Zeit des Automobilbaus und etwa 100 Teilnehmer versammelten sich am frühen Nachmittag und boten Augen und Ohren ein wahres Feuerwerk an Faszination. Einer der Blickfänger war die „Blue Lady“, 68er Daimler DS 420, in Westminster-Blau gehalten, aus dem Besitz von Queen Mum.



Steffen Reimann durfte als Chauffeur dieser Edelkarosse seiner Familie eine Ausfahrt bieten, wie sie sonst nur den Royals zuteil wird. Die Potsdam-Classics 2008 wurden gemeinsam von der Brandenburgischen Industrie- und Handelskammer und dem Wirtschafts-Presse-Forum e. V. initiiert und von dem Spandauer Frank Peppel organisiert. Einmal im Jahr geht die „Potsdam Classics“ im Land Brandenburg auf Achse: DKWs, amerikanische Straßenkreuzer, Edelkarossen aus dem Hause Mercedes Benz, feuerrote Cabrios mit sonnenbebrillten Damen hinter dem Steuer... Fußgänger bleiben am Rande der Straße stehen - in ihren Augen spiegeln sich die vorbeiziehenden Träume auf vier Rädern, verschmelzen mit der eigenen Fantasie, eigenen Wünschen und Begehrlichkeiten.

Karl-Heinz Schöppe aus Marwitz kann sich solch sehnsüchtiger Blicke sicher sein mit seinem 62er Benz 220 SEB/b Cabrio. In der verchromten, doppelten Stoßstange und den polierten Felgen blitzt und glitzert die Sonne. Es ist, als weigere sich der Regen an diesem durchwachsenen Tage, den makellosen, schimmernden Lack und überhaupt die ganze Ausfahrt zu trüben. 25.000 DM hatte der cremefarbene Benz einst gekostet – das war das Beste, was die Stuttgarter Autoschmiede dem verwöhnten Kunden im Jahre 1962 bieten konnte. Dafür bekam man schon ein ordentliches Einfamilienhaus. Heute ist der Wagen mit € 75.000 versichert. Rein rechnerisch eine Wertsteigerung um das sechsfache! Der ideelle Wert für seine Besitzer aber ist um ein Vielfaches höher. Wer hier teilnimmt, der will gesehen werden. Erfolg garantiert! Nach kurzem Aufenthalt auf dem Firmenanwesen des 42jährigen Karosseriebaumeisters Grosse entfernte sich die Tour d'Elegance dann in Richtung Bischofsburg Ziesar. Doch für eine knappe Stunde war ein Hauch von großer Welt in Wusterwitz zu Gast.

## Pink Floyd trifft Fontane

### Seebühne Wustrau spielt Fontane auf der Regattastrecke

Michael L. Hübner

„Oceane von Parceval“ ist die wohl unbekannteste Dichtung des märkischen Dichters Theodor Fontane. Fragment geblieben, eignete sich das Stück bisher nicht zur öffentlichen Aufführung. Die Seebühne Wustrau aber sah das anders und vervollständigte den Inhalt mit Zitaten aus anderen, berühmten Fontane-Werken. Heraus kam ein Schauspiel mit Ballett der besonderen Art unter Regie von Marten Sand. 500 Zuschauer sahen am Abend des 24.8. von der Zuschauerbühne der Regattastrecke der absolut beeindruckenden Vorstellung zu. Der Pfiff bei dieser Inszenierung war zweifelsohne die exorbitant gut und flüssig getanzten Balletteinlagen, die Gesine Ringel bravourös zur Musik von Pink Floyd choreographierte. Songs und Instrumentals aus „The Wall“, „Wish

you were here“ und „The Dark Side of the Moon“ sorgten für Gänsehaut pur. Das Royal Philharmonic Orchestra lieferte die Musik der Truppe um Roger Waters und Dave Gilmour. Leider nicht live – aber das hätte sowohl den Rahmen der Veranstaltung als auch die Eintrittspreise gesprengt. Auf der Bühne selbst gaben sich ein internationales Team von Schauspielern und Tänzern von Format ein Stelldichein. Angela Reinhardt tanzte berückend die Hauptfigur der Oceane und brachte wunderbar die existenzialistische Grundaussage des Themas zum Ausdruck. Oceanes Mutter bescherte den Brandenburgern ein rührendes Wiedersehen mit ihrer Christiane Ziehl.

Die begnadete Leiterin des hiesigen Jugendtheaters wieder auf der Bühne zu erleben, war alleine schon den Besuch der Vorführung wert. Ein erfreuliches Wiedersehen gab es auch anderen ehemaligen Brandenburger Ensemblemitgliedern, so mit Uta Dierks und Rudi Lenk als überzeugend strenggläubiger Pastor Baltzer. Danny Pelleg aus Israel, Davina Wölfe aus Wiesbaden, Anne Poncet Staab aus Genf und Alexander Teutscher vom Königlichen Schwedischen Ballet verliehen dem Ereignis mit ihrem souveränen Tanz die internationale Klasse. Teutscher teilte sich mit einem engagierten Philip von Schön Angerer die Rolle des Verehrers der Oceane, Baron Ewald von Dirksen. Teutscher tanzte, von Schön Angerer spielte – das war mindestens so originell wie die Videoinstallationen, die das Stück mit mystischem Hauch unterlegten. Mit besonderem Applaus wurde natürlich der große Hans Teuscher bedacht, der in der Rolle des Dr. Felgentreu brillierte. In seinem gesetzten und maßvoll gehaltenen Spiel offenbarte sich die DDR-Schauspielgröße Teuscher. Das Drama um die unglückliche Melusine beendete den Reigen der diesjährigen „Outdoor“-Aufführungen des Brandenburger Theaters mit einem prächtigen Feuerwerk.

## Sechs Hände auf einem Flügel

### Brandenburgische Sommerkonzerte gastieren im Dom

Michael L. Hübner

Sechs Hände auf einer Klaviatur – das kann doch gar nicht... Doch, doch! Drei bezaubernde junge Damen, Xenia Kourkoumeli aus Thessaloniki, Alina Pronina aus Kiew und Anne Salié aus Leipzig haben sich zum Trio Some Handsome Hands zusammengefunden und bespielten am Samstag dem 30. August im Brandenburger Dom einen echten Carl-Bechstein-Flügel. Etwas ungewöhnlich für den Dom: Die Bestuhlung wies an diesem Abend nach Westen. Unterhalb der Orgelempore war das teure Instrument aufgebaut. Von dort gaben die drei Pianistinnen im Rahmen der Brandenburger Sommerkonzerte ihre Vorstellung. Um es vorwegzunehmen: Die etwa 500 Zuhörer wollten die jungen Virtuosinnen nicht mehr fortlassen und forderten drei Zugaben ein.

Durch einen Kollegen vom rbb war der künstlerische Leiter des Vereins Brandenburger Sommerkonzerte e. V. auf die drei hochtalentierten Damen aufmerksam geworden, die bereits mit ihrem Repertoire eine CD einspielten. Der Verein selbst, der seit 1990 pro Jahr etwa 25 Konzerte im gesamten Land Brandenburg gibt, dabei sowohl große wie kleine Kirchen als Konzertraum nutzt, namhafte Künstler verpflichtet und gleichzeitig solchen jungen Talenten ein Podium bietet, versucht den Brandenburger Dom nach Möglichkeit mindestens einmal pro Saison zu besuchen. Diesmal klappte es – mit dem Erfolg war der Veranstalter mehr als zufrieden. Die Besucher kamen teilweise von auswärts angereist, wie Roland und Beate Krusch aus Potsdam. „Wir folgen den Sommerkonzerten eigentlich, so oft wir können, aber Brandenburg sehen wir zum ersten Mal. Wir stammen aus dem Sauerland



und wussten gar nicht, dass es gleich um die Ecke von Potsdam so schön ist. Nur, dass uns Brandenburger Jugendliche, als wir sie nach dem Dom fragten, zur Katharinenkirche schickten, wunderte uns doch ein wenig. Kennen die Kiddies ihre eigene Stadt nicht?“ Dorina Weißert aus Schöneberg kam mit ihrem Enkel per Bahn und beklagte die dürftige Anbindung des Doms mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Bei Mozarts genial zu sechs Händen gespielter Ouvertüre zu „Figaro“ entschlummerte der Enkel in Omas Armen. Als die Künstlerinnen im Folgenden jedoch Alfred Schnittkes furiose Hommage an Strawinsky, Prokofjew und Schostakowitsch intonierten, war der junge Mann wieder hellwach und blickte etwas verstört um sich. Dorina Weißert selbst singt im Kirchenchor ihrer Gemeinde – die Sommerkonzerte sind für sie ein Muss.

Etwa 500 Klavierkonzerte wurden für sechs Hände bearbeitet, erklärt Alina. Professor Tomislav Baynov aus Marktoberdorf hatte sie gesammelt und dort errangen dann auch die drei Damen den 1. Preis beim internationalen Wettbewerb für mehrhändiges Klavierspiel. Auf die Frage, wer denn in dem seit drei Jahren bestehenden Trio die Aufgabe des Dirigenten übernimmt, lachen Anne und Xenia: „Das wird ausdiskutiert.“ Zwei bis drei mal pro Woche üben sie gemeinsam. Natürlich verfolgen sie auch ihre Einzelkarrieren, aber das gemeinsame Spielen in ihrem Trio bedeutet ihnen viel. An der Hochschule für Musik und Gesang „Hanns Eisler“ in Berlin hatten sie sich kennen gelernt – und da Pianisten als einsame Musiker verschrien sind, dachten sie sich, dagegen ließe sich etwas unternehmen. Seitdem konnten sie sich mit ihrem sechshändigen Repertoire von etwa zweistündigem Umfang erfolgreich profilieren. Die Souveränität ihrer Kunst erlaubt ihnen sogar das Einflechten komödiantischer Einlagen. So wechseln sie beispielsweise während des Spiels die Plätze, ohne dass auch nur eine Note verloren geht, arbeiten mit Mimik und Gestik und bringen das Publikum zum Lachen. Dieses dankte mit Minutenlangem Applaus, was doch sonst in sakralen Gebäuden obsolet ist. Die Zeiten ändern sich eben. Und wie man am Abend des 30.8. ausgiebig zu hören Gelegenheit hatte – nicht unbedingt immer zum schlechteren!

## Sommermusiken im Dom –

### ein fulminantes Feuerwerk berauscher Musik

Kotofej K. Bajun

Die Sommermusiken 2008 des Brandenburger Doms neigen sich ihrem Ende zu. Doch von einem leisen Ausschleichen dieses kulturellen Formats von Format halten die Domleute nicht viel. Am Abend des 10. September starteten sie noch einmal eine echte Großoffensive. Sie



fuhren auf, was die Giganten des Spätbarocks für Orgel und Trompete hergaben. Gleich zweimal war der Meister vertreten und zwar nicht mit unbekannteren oder kleineren Werken. Nein, nein! Die Domleute brachten gleich zwei Paradestücke auf die Empore der Wagnerorgel: die große g-moll Fantasie und Fuge, BWV 542 und dann – also das ging ganz tief unter die Haut: die 565. Herr Dr. Florian Wilkes spielte sie ganz in der Tradition Jiri Reinbergers, der 1964 an der Arp-Schnittger-Orgel von St. Michaelis in Zwolle Maßstäbe setzte. Denn die 565 ist kein normales Musikstück. Sie ist nicht von dieser Welt.

Wenn man den Meister den Fünften Evangelisten nennt, dann ist sie sein Evangelium. Sie redet direkt zu Gott. Und ein bisschen hörte man Johannes Ernst Köhler auf seiner Silbermann-Orgel der Katholischen Hofkirche in Dresden heraus. Vor allem den Schlussakkord hielt Herr Wilkes.

Er hielt ihn und hielt. Damit riss er alles wieder raus. Denn dieser Schlussakkord ist der Scharfrichter. Er ließ sogar den etwas fusseligen Zwischenpart innerhalb der Fuge vergessen, als Herr Wilkes mit den Tonkaskaden zu experimentieren schien. Nach dem Meister beendeten die Virtuosen den Abend mit Vivaldi.

Verstehen Sie: Nach dem Meister kam der Prete Rosso, das Lächeln Gottes aus Venedig! Der Mann, der, was die abendländische Musik betrifft, nur den illusorischen Hauch eines My hinter der Kunst des Meisters steht, der Mann, der es vermochte, Trompeten zum Jubeln zu bringen und die ganze Natur in Noten zu malen...

Antonio Vivaldi... Eben dieses Lächeln Gottes zauberten die Musici auf die Gesichter der Hörenden. Der schönste Dom war angefüllt mit der schönsten Musik – mehr geht nicht. Petronio Franceschini (1651-1680), Francesco Manfredini (1680-1748) und Roberto Valentin (1680-1735) illuminierten diese Musik herzergreifend. Das waren Klänge, die auf der Suche nach der perfekten Harmonie entstanden.

Zu einer Zeit, da man die Strawinskis und Schnittkes dieser Welt zu Paaren getrieben hätte. Und mit was? Mit Recht! Hier aber, in diesem sakralen Herzen der Mark, wurde bedingungslose Schönheit geboten. Kein disharmonisches Gejaule, das allen denen Beifall abnötigt, die auch einst des Kaisers Nacktheit beklatschten und für Haute Couture hielten.

Die jubelnden Trompeten wurden von den Herren Clemens Stahmer und Matthias Kühnle geblasen und es war eine royale Musik. Die Schönheit der Mark, der Stadt und des Domes selbst war an diesem Abend unter der Vierung des wichtigsten Gotteshauses Ostelbiens zu Gast. Mein Gott, es war, als hätte man dem ehrwürdigen Gebäude einen musikalischen Brillanten als Schlussstein ins Gewölbe gesetzt. Und wir waren dabei!

## Spitze Zungen im Fonte

### Brandenburgs Stadtkabarett Vogel & Vrei brilliert mit neuem Programm

Michael L. Hübner

Alles was recht ist: Die Jungs war'n richtig jut! Es spricht eher für sie, dass die kurz vor Ultimo eingetroffene Presse keinen Platz mehr im voll besetzten Fonte fand. Etwa 80 Zuschauer – den beiden Kabarettisten sei es von Herzen gegönnt. Sicher, die Berliner Wühlmäuse werden Vogel & Vrei in absehbarer Zeit nicht aus ihrem Bau vertreiben und die Herren Jonas und Riechling können gewiss noch ein paar Nächte sorgenfrei schlummern. Denn bis in die Bundesliga des Kabarets werden und wollen die beiden Brandenburger Satiriker Vogel & Vrei sicher nicht vorstoßen.

Aber getreu dem Motto: Lieber ein exzellenter Amateur als ein lausiger Profi gaben sie am 16.9. eine wirklich fabelhafte Vorstellung. Sie blieben auch brav bei ihrem Leisten und nahmen die Havelstädtische Lokalpolitik ins Visier. Es ist ja die Kunst des guten Kabarettisten die unfreiwillige Situationskomik des Alltags mit scharfem Blick und wachem Verstand aus der Menge der Geschehnisse zu destillieren, sie sodann mit einer dezenten Prise Überzeichnung zu würzen und schließlich dem Publikum mundgerecht zu servieren. Diesen Job haben die beiden Herren mit souveräner Bravour gemeistert. Da war kein Klamauk, kein Kalauer – anspruchsvoll forderten sie ihrem Publikum schon einiges an Wissen über das aktuelle „wer, wie, was und warum“ unter den Auspizien des anstehenden kommunalen Wahlkampfes ab.

Die Pointen hatten Witz und Geist, waren spritzig und elegant, hintersinnig und teilweise wie gedrechselt. Das imponierte. Sie machten vor sich selbst nicht Halt. Das verdient Respekt und machte die beiden glaubwürdig. Gelächter und Applaus waren wohlverdient. Ihren Reserven sollten die beiden Brandenburger Kabarettisten vor allem in ihrem zeitweise leicht hölzernen anmutenden Vortrag nachspüren – da muss noch mehr Öl ins Getriebe! Das Ganze geschmeidiger!

Vor allem der ansonsten herrlich paranoide und neurotische, permanent Beruhigungstabletten konsumierende Herr Vogel hat mit seiner etwas verwaschenen Sprache zu kämpfen. Auch mit dem Einsatz des Minenspiels operierte sein drahtiger, agiler und bühnenreifer Partner Vrei freigiebiger und akzentuierter. So bleibt der allerdings nur leichte Eindruck des etwas unbeholfenen, tapsigen Bären Vogel. Der Gesamtdarstellung tat das aber keinen Abbruch. Beinahe einhundert Minuten am Stück, gute cineastische Einschübe inklusive - das Programm war in sich schlüssig und durchdacht



Die Herren Vogel und Vrei beim Verhör eines suspekten Delinquenten

aufgebaut. Es war sogar so gut, dass einige der Herrschaften, die von Vogel & Vrei karikiert wurden, diese Ehre bestenfalls als Vorschusslorbeeren auffassen sollten: Das sind Sporen, die mit einer adäquaten Arbeit im politischen Tagesgeschäft erst verdient werden wollen. Insofern sollten sich die karikierten Persönlichkeiten auch weiterhin alle erdenkliche Mühe geben, mit der Qualität ihrer Tätigkeit zum Wohle des Gemeinwesens nicht hinter der Bühnenleistung der Herren Vogel & Vrei zurückzustehen.

## Suppen, Drachen, große Ohren

### Suppenschelm & Sagenschmied ließen Meßdunker Kirchlein aufleben

Michael L. Hübner

Suppenschelm & Sagenschmied hatten gerufen – und das entwidmete Kirchlein von Meßdunk platzte am Abend des 16.8. aus allen Nähten. Fünf Dutzend Gäste lauschten den Sagen und Geschichten aus Havelland und Zauche, die der Sagenschmied (Heiko Hesse) aus einer Gartenfachzeitschrift des vorletzten Jahrhunderts entnommen hatte, während sie an einer u-förmigen Tafel speisten, was Tisch und Küche hergaben. Man war zu Besuch bei unseren Vorfahren des brandenburgischen Mittelalters. Denn was der Suppenschelm (Jens Wiedecke) da kochte, das waren Originalrezepturen dieser fernen Epoche: Keine Kartoffel, kein Mais, kein Rübenzucker. All das wurde erst Jahrhunderte später in die Mark importiert. Stattdessen dünne Gemüsesuppe, Fleischsuppe und mit Honig gesüßter Quark. Man aß von Holzlöffeln.



Suppenschelm (Jens Wiedecke, links oben) und Sagenschmied (Heiko Hesse, Bildmitte) beim Erzählen ihrer Geschichten in der ehemaligen Kirche zu Meßdunk bei Rekahn

Wären nun auch noch grobe Holzschüsseln aufgetischt worden, die Illusion hätte nichts mehr zu wünschen übrig gelassen. Hesse und Wiedecke trugen die Mode des 12. Jahrhunderts. Familie Pohland aus Damsdorf stand den beiden Akteuren in nichts nach. Ganz Edelfräulein assistierten die beiden Töchter Mario Pohlands gar dem Sagenschmied, als dieser eine seiner märchenhaften Begebenheiten von der Orgelempore herab verkündete. Da ging es um gewitzte Bauern und Schuster, spökenkiekerische Bäuerinnen, Land und Leute bedrohende Riesen und Drachen und immer wieder um die – Heimat. All die havelländischen und Zauchedörfchen mit ihren Bewohnern, die oft nicht genug hatten das tägliche Leben zu fristen und die nach getaner, harter Arbeit abends, nach Sonnenuntergang beisammen saßen und sich mangels Fernseher und Playstation gegenseitig Geschichten erzählten. Wie war das noch, als der Teufel zum letzten Mal in Trechwitz

gesehen wurde? Weißt du, wie das Große Ohr bei Saaringen entstand und das Deetzer Knie? Was für ein Schenkelklopfer, wenn von der Bauersfrau erzählt wurde, die in jedem Missgeschick ein Werk des Teufels sah, bis ihr ein cleverer Schäfersbursche mit Schwefel und Getöse das Töchterlein, die heimliche Geliebte, aus dem Hause holte. Nixen lockten einen anderen Schäfer bei Schwina in die Tiefe des Wassers, aus der er in letzter Sekunde gerettet wurde, nachdem die verlassene Schafherde herzerreißend zu blöken begonnen hatte.

Ganz anders die beiden medievalen Gaukler: Über drei Stunden hinweg blieben sie ihrer Hörergemeinde treu, kochten, lasen vor, ließen in den Pausen ganz der Tradition der Alten folgend reichlich Zeit für Gespräche mit den Tischnachbarn. Hatte der Sagenschmied geendet, erklangen (leider etwas zu verhalten) Weisen aus dem Mittelalter: Estampidas, Lieder, Saltarellos...

Hoch ging es her in dem knapp einhundertfünfzig Jahre alten Backsteinkirchlein. Die letzten Geschichten wurden vor einem prasselnden Lagerfeuer im Schatten des ehemaligen Gotteshauses erzählt. Dessen Pächter, den Verein Just Kultur unter Joachim Köhler, hat's gefreut. Mehr noch als die klingende Kasse war es wohl der äußerst lebendige Abend am Rande eines abgeschiedenen Fleckchens im Planetal, der die Herzen höher schlagen ließ. Gehrke Pachali, der Altpfarrer aus dem nahen Rekahn, zählte zu den Besuchern und auch ihm war die Freude darüber deutlich anzumerken, dass einem ansonsten aufgegebenen Hause Gottes mit Lachen und Jauchzen ein neues Leben geschenkt wurde.

## Unrat im Theater

### Märkische Leselust gibt Heinrich Manns „Professor Unrat“

Kotofeij K. Bajun

Die Märkische Leselust, das Format von Format des Brandenburger Theaters, eröffnete seine Herbstsaison 2008 mit einem Paukenschlag: Den Professor Unrat hatte sich Hans-Jochen Röhrig auserkoren. Den Prototypen des an der Seele kranken, sadistischen deutschen Paukers der Kaiserzeit las und spielte er selbst. An seiner Seite eine bezaubernde Caroline Lux, die für die verhinderte Nadine Schori einsprang und ein brillanter Peter Wagner. Die etwa 30 Besucher kamen mehr als auf ihre Kosten. Obwohl der erste epochale Roman Heinrich Manns, mit dem dieser das Wilhelminische Zeitalter einer gandenlosen Vivisektion unterzog und all seine Bigotterie und Verlogenheit der Lächerlichkeit preisgab, eher tragische denn erheiternde Momente birgt, brachten es die drei Potsdamer Mimen zuwege,



das das Publikum zeitweise Tränen lachte. Welch eine Herausforderung für Caroline Lux, den Part der Rosa Fröhlich zu spielen! Immer den Schatten Marlene Dietrichs im Rücken. Doch Chapeau! Caroline Lux zwitscherte, kokettierte, trällerte diesen Schatten mit derselben Leichtigkeit und völligen Unbekümmertheit hinweg, mit der Rita Herzog ihr begleitendes Klavier spielte. Die verdorbene Unschuld war der Schauspielerin auf den filigranen Leib geschrieben, selbst die anwesende Damenwelt blickte ganz verliebt auf dieses Paradiesvögelchen. Nadine Schori konnte der Kollegin die anspruchsvolle Rolle ruhigen Gewissens überlassen. Hans-Jochen Röhrig, die Seele der Märkischen Leselust, hatte wohl den rauesten Wind im Gesicht.

Er, dessen Seele das ganze Gegenteil des von ihm verkörperten Professors Unrat ausmacht, musste den verkommenen Provinztyrannen geben und er tat es mit solcher Bravour, mit solchem Humor, einer so sublimen Überzeichnung der Figur, dass am Ende ein begnadeter Schauspieler mit treffsicherem Instinkt die Figur des Heinrich Mann'schen Schultyrannen aufgriff. Und dann Peter Wagner... Die aufsässigen Schüler Lohmann, von Ertzum und Kieslack, die Opponenten des misanthropischen Pädagogen, fanden ihn ihm ihre Stimme und Gestik. Zur Höchstform aber lief er auf, wenn er verschiedene proletarische Rollen mit seinem herrlichen norddeutschen Dialekt unterlegte. Das Publikum wurde aus dem Großen Foyer des Stadttheaters direkt in den „Blauen Engel“ entführt und dankte der kleinen, aber nichtsdestotrotz exquisiten Truppe mit beseligtem Applaus.

---

## Unwiederbringlich

### Hans-Jochen Röhrig, Tochter Luise und Rita Herzog geben Fontanes unbekannteren Roman

Kotofeij K. Bajun

Effi Briest ist beinahe jedem Allgemeinbildeten ein Begriff. Was aber ist mit Fontanes zweitem großem Beziehungsroman aus den Jahren kurz vor der Entstehungszeit von Effi Briest? Was ist mit „Unwiederbringlich“? Vielen gilt dieses ebenfalls nach einer wahren Begebenheit gedichtete Werk aus der Hand des großen Poeten der Mark als durchaus ebenso qualitativ, als ebenso tief sinnig und geprägt von ebenso scharfer Beobachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts. Einer, der diese Ansicht teilt, ist Dr. Gotthard Erler, der am Sonntagnachmittag vor der Kulisse der herbstlichen Grabenpromenade die Einleitung zur dritten Märkischen Leselust gab. Er war es auch, der dem



Rita Herzog, Luise und Vater Hans-Jochen Röhrig

zahlreich vertretenen Publikum die Einführung in den Handlungsrahmen von „Unwiederbringlich“ gab. So gerüstet durfte man dem Vortrag Hans-Joachim Röhrigs gespannt entgegensehen. Der Maestro der Märkischen Leselust und hervorragende Vertreter der märkischen Schauspielkunst ging mutig die bisher größte Herausforderung an, der er sich in der Geschichte des aparten und sehr exklusiven Sonntagsformates am Brandenburger Theater gegenüber sah. Das Zusammenstellen von Passagen für eine anderthalbstündige Lesezeit aus dem über 300 Seiten und 34 Kapitel umfassenden Roman forderte auch einen versierten Köhner wie Röhrig. Andererseits bot sich gerade hier für ihn die Möglichkeit, seinem Talent einen weiten Raum zur Entfaltung zu eröffnen und davon machte Hans-Joachim Röhrig geradezu schwelgerisch Gebrauch.

Man kommt von seinen Lippen nicht weg, wird hineingezogen in die norddeutsch-dänische Szenerie der 1860er Jahre, die von der Stimme und Gestik eines Einzelnen farbenprächtig und vital gezeichnet und ausstaffiert wird. Wie ein Reiter der Spanischen Hofschule sattelt Röhrig auf das wunderbare Wortgefüge Fontanes auf: Mal lässt er die Worte und Zeilen antraben, mal tänzeln, dann wieder verhalten und im nächsten Augenblicke feurig galoppieren. Accompaniert von seiner bezaubernden Tochter Luise Röhrig, die ihrem aus dem England des Jahres 1730 entstammenden Violoncello Musik in einer Manier entlockte, die der väterlichen Lesekunst nichts schuldig blieb und der wunderbaren Rita Herzog auf ihrem Piano, gestaltete sich der Nachmittag zu einem wahrhaft lyrischem Gesamtkunstwerk. Die Kunst der Vortragende machte beinahe vergessen, dass Fontanes Roman ähnlich wie „Effi Briest“ tragisch endet.

Die musikalischen Intermezzi der beiden Damen waren nicht einfach nur das Duettieren zweier Instrumente. Zwischen den begnadeten Fingern Rita Herzogs und dem Bogen Luise Röhrigs, mehr aber noch zwischen den lächelnden Augen der beiden Vollblutmusikerinnen war eine Herzlichkeit, die sich in der Interpretation der ausgewählten Komponisten geradezu offenbarte. Das ging weit hinaus über die musikalische Umrahmung der Lesung – die Beiträge der Musikerinnen durften bezüglich des gelesenen Vortrages Gleichwertigkeit beanspruchen. Würde der unglücklichen Caroline Freifrau von Maltzahn mit Fontanes Roman „Unwiederbringlich“ schon ein literarisch erstrangiges Denkmal gesetzt, so legten drei Künstler mit ihrem Vortragsabend im Brandenburger Theaterpark einen ebenso kunstvollen und schönen Kranz zu Füßen dieses Monumentes.

---

## Verborgene Orte

### Zum 9. Brandenburger Höfefest

Michael L. Hübner

Man bekommt sie kaum zu sehen – die Höfe der Brandenburger Altstadt. Aber einmal im Jahr öffnen sich Türen, Zufahrten und Torwege. Am 16.8. fand das 9. Brandenburger Höfefest statt. Initiator war wie immer der rührige Verein „Die Altstädter e. V.“ Für die Männer und Frauen um Vereinschef Günter Strehlau gab es scheinbar nie eine Städtevereinigung von 1725. Ihr Herz schlägt für die Altstadt und nur für sie – für diesen Stadtbezirk gaben sie wieder einmal alles. 26 Höfe beteiligten sich dieses Mal - drei mehr als im Vorjahr. Auch die Stadtverwaltung war mit den beiden Höfen ihrer neuen Standorte mit von der Partie – eine Premiere nach der Fertigstellung der neuen Standorte. Für den Besucher erschlossen sich nicht nur die ungewohnten und oft genug pittoresken Rückansichten der altstädtischen Häuser – auf den Höfen wurden darüber hinaus kulinarische



Mr. and Mrs. Ronny Lippold auf dem Höfefest bei Möbel-Naumann, Bäckerstraße

Genüsse von Kuchen bis Suppen gereicht, sowie Musik, Tanz und Kultur geboten. So luden der Polizist Roland Fimmel und der Abgeordnete Andreas Martin in die Klosterstraße 24 zu einem Lichtbildvortrag über Brandenburger historische Industrieansichten. Das Stadtmuseum öffnete bei kostenfreiem Eintritt unter anderem seine fulminante Hegemeister-Ausstellung. Nahebei spielte eine Blaskapelle zur Freude der Gäste. Für ein Riesengedränge sorgte das Möbelhaus Naumann, die gleich mit 2 Höfen präsent waren. Brandenburgs Country-Club ließ den Tanzboden beben und die Begeisterung hoch kochen. DJ Deddy heizte die Stimmung an. Naumann und sein Nachbar, die von Anfang an beim Höfefest mitwirkende Firma TV-HIFI-VIDEO-Lindau, stießen ins selbe Horn, als sie zufrieden verkündeten, dass der Besucherstrom Jahr für Jahr zunehme.

Auf Lindaus Hof wurde Livemusik für jeden Geschmack und jedes Alter aufgeführt. Was den Publikumsverkehr betraf, so stach die Bäckerstraße an diesem Sonntag die beiden Brandenburger „Magistralen“ Stein- und Hauptstraße glatt aus. Günter Strehlau, der auf dem Hof seiner Pizzeria in der Plauer Straße in Frack und Zylinder alte Schellackplatten vom Grammophon abspielte, verbindet mit dem Höfefest den Gedanken, den Bewohnern der anderen Stadtteile von der Eigenen Scholle bis Hohenstücken zu zeigen, dass auch die Altstadt ein hohes Maß an Lebensqualität bietet. Damit dürfte Strehlau nicht verkehrt liegen: Mit dem Ausmaß des Engagements seiner Bürger für dieses Wohnquartier dürfte die Altstadt beinahe ein Alleinstellungsmerkmal besetzen. Der Vereinschef wünschte sich diesbezüglich nur eines: „Es wäre schön, wenn sich im nächsten Jahr noch mehr Höfe beteiligten.“

## Wassermusiken am Beetzsee

### Brandenburger Theater und Lions-Club füllen die Regattastrecke

Michael L. Hübner

Die Stadt Brandenburg besitzt einen Beetzsee, eine Regattastrecke, ein Symphonieorchester und einen Generalmusikdirektor. Und wenn die vier zusammenkommen, dann richtet das Brandenburger Theater zusammen mit dem Brandenburger Lions-Club seine Brandenburgischen Wassermusiken aus. Das diesjährige Open Air Sommerkonzert war mit etwa 1.000 Besuchern wieder einmal hervorragend besucht. Es spricht für die Qualität des Ereignisses, dass die Karten in Windeseile ausverkauft waren. Anliegen des Lions-Clubs war, wie sein Präsident Dr. Sieg'1 verkündete, das Lions-Quest Programm für Brandenburger Schulen aus



dem Erlös zu unterstützen. Die Otto-Tschirch-Oberschule erhielt einen Scheck über € 2.500 und der Neuteilnehmer Brecht-Gymnasium konnte sich über eine Anschubfinanzierung von € 500 freuen. Das Brandenburger Symphonieorchester unter Leitung seines Maestros Michael Helmrath bedankte sich mit einem furiosen Georg Friedrich Händel, mit einem zu Herzen gehenden Modest Mussorgski, einem die wilde Küste der Hebriden mit Noten malenden Felix Mendelssohn-Bartholdy und Klängen aus der Neuen Welt von John Williams und Leonard Bernstein. Gerade Letzteren goutierte das Publikum mit donnerndem Applaus.

Dennoch, Händel, Moussorgski und Mendelssohn-Bartholdy wären gerührt gewesen, hätten sie erleben dürfen, wie Helmrath und sein exquisiter Klangkörper ihre Stücke interpretierten. Eine Katze kann kaum einschmeichelnder sein als die Streicher und Oboisten der Symphoniker, wenn sie von Helmraths Taktstock durch das Air von Händels Wassermusik dirigiert werden. Der Klang satter Hörner strich über den beinahe windstillen Beetzsee, auf dem einige Freizeitkapitäne vor Anker lagen um kostengünstig dem Konzert zu lauschen. Diese Wassermusik, dieser Helmrath, dieses Symphonieorchester – man meinte jederzeit auf die Königsbarke von King George gefasst sein zu müssen.

Es war aber leider nur das Boot Nr. 10 der Wasserschutzpolizei, das die Zaungäste zur See auf die Befahrung ihrer Gefährte bei anbrechender Dämmerung hinwies. Bartholdys Hebriden-Ouvertüre holte die rauen, sturmgepeitschten Küsten Schottlands unter das an diesem Abend glücklicherweise trocken gebliebene Dach der Zuschauertribüne. Verklärten Blickes genoss man die sanften Grüße vom Strand der Moskwa aus Mussorgskis Vorspiel zu der Oper Chowantschina. Im Vergleich zur Aufführung der Brandenburger Musiker hatte sogar das abschließende Feuerwerk das Nachsehen. Der vom Publikum umjubelte Helmrath erwies sich wieder als ein Zauberer und sein Symphonieorchester als ein Juwel in



der Kulturkrone der Havelstadt. Selbst aus Köln und Bayern, von der Waterkant und aus der Schweiz kamen die Gäste angereist um diesen Vollblutmusikern zu lauschen. Das Brandenburger Theater, sein Spitzen-Orchester und sein großartiger Dirigent, der Lions-Club und alle Sponsoren dieses gesellschaftlichen Ereignisses, das sich

mit seiner Kunst der Förderung der Jugend verschrieb, unterstrichen an diesem Abend einmal mehr den unbestreitbaren Anspruch der Havelstadt auf eine landesweit exklusive Position bezüglich der Erstklassigkeit in der Darbietung hochwertiger Musik. Dirigent GMD Michael Helmrath vor seinem Orchester.

## Inhalt

1. Plauer Schlossfestspiele.....	3	Komödiantische Chansoniers stehlen Königin die Show .....	12
Abstraktes von den Argonauten .....	3	Kultur fördern .....	13
Begegnung von Himmel und Hölle .....	4	Leidenschaft in Klostermauern .....	13
Bücher verbinden.....	4	Mini-Globe im Gelben Saal .....	14
Bunte Blätter – buntes Treiben.....	5	Mit den Augen hören.....	14
Eine Hommage an Brandenburgs Schönheit.....	5	Neues Leben in altem Haus .....	15
Erinnerungen im Kaffeedick .....	6	Neues Leben in altem Kino .....	15
Filmpremiere im BT .....	6	Oldies, Cruiser, noble Schlitten.....	16
Förster Dachs erzählt .....	7	Pink Floyd trifft Fontane .....	16
Fußball im geteilten Deutschland .....	8	Sechs Hände auf einem Flügel.....	17
Gedanken zum Herbst.....	9	Sommermusiken im Dom – .....	17
Glücksdrachen unterm Vollmond.....	9	Spitze Zungen im Fonte .....	18
Gospel im Dom zu Brandenburg .....	10	Suppen, Drachen, große Ohren .....	19
Haydn in St. Gotthardt .....	10	Unrat im Theater.....	19
Jazz am Havelstrand .....	10	Unwiederbringlich.....	20
Jüdische Musik in der Studiobühne.....	11	Verborgene Orte.....	20
Kampf um die Bischofsburg .....	11	Wassermusiken am Beetzsee .....	21
Klänge aus dem Feenreich.....	12		